



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 2013

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

GÜNTER KELLER

Steinkreuze im unteren und mittleren Zabergäu

KARL HEIDINGER

Das Mesnerhaus zur Liebfrauenkirche beim Schlierkopf nördlich
Häfnerhaslach

OTFRIED KIES

Das Bönningheimer Steinhaus 1485

HORST SEIZINGER / HEIDRUN LICHNER

Aus dem Vereinsleben

Stammtischnotizen, Veranstaltungen

Hinweis auf die Halbjahresveranstaltung 2013

Die diesjährige Halbjahresveranstaltung findet am 22. Juni in Michelbach statt.

Anlass ist die Einweihung einer steinernen Krugstatt, die nach umfangreicher Restaurierung in Zaberfeld-Michelbach wieder aufgestellt wird.

Genaue Informationen im nächsten Heft und auf unserer Homepage

www.zabergaeuverein.de

Auf unserer Vereinshomepage finden Sie Informationen über den Verein, zur Vereinsgeschichte, zu den Aktivitäten, zu den Ansprechpartnern, zu Fragen der Mitgliedschaft, der Gemeinnützigkeit bei Spenden, der Einsendung von Manuskripten zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift u.a.m.

Besuchen Sie die Homepage des Zabergäuvereins.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 1, Jahrgang 2013,

Steinkreuze im unteren und mittleren Zabergäu

von Günter Keller

Der Zabergäuverein hat ein altes beschädigtes Steinkreuz im Zabergäu restaurieren lassen und am 28. Mai 2011 eine Replik des Kreuzes am alten Standort im Gewann „Chausseewäldle“ auf Haberschlachter Markung wieder aufgestellt. Dies gab Anlass, mich mit Steinkreuzen im unteren Zabergäu näher zu befassen. Die alten Haberschlachter nannten das Gebiet, wo das Steinkreuz bis zur Weinbergflurbereinigung aufgestellt war, nur „enn dr Spennere“. Die Spinnerin von Haberschlacht war der Sage nach eine junge Frau aus Stetten, die auf dem Heimweg von der Spinnstube ums Leben kam.

Im Internet gibt es mittlerweile eine umfassende leicht erschließbare Sammlung von Informationen über Steinkreuze (www.suehnekreuz.de). Nach dem Anlass ihrer Errichtung sind Steinkreuze zu unterscheiden in zwei Hauptgruppen:

1. Sühnekreuze und Gedenkkreuze

Gedenkkreuze wollen an einen Verstorbenen erinnern. In dieser Absicht werden sie in der Regel von den Angehörigen errichtet, oft mit Inschrift, Namen und Todesjahr des Verstorbenen. Das Gedenkkreuz wird an den unterschiedlichsten Stellen aufgestellt, bei Todesfällen durch Unfall meist am Ort des Geschehens. Dieser Brauch lebt bis heute bei Verkehrsopferten fort, wenn deren Hinterbliebene ein Kreuz aus Holz oder Plastik am Rande der Landstraße aufstellen. Als Beispiel für diesen schon sehr alten Brauch soll Hans von Talheim dienen, dessen Gedenkkreuz mit eingemeißeltem Wappen anlässlich seines



*Gedenkkreuz für Hans von Talheim † 1534
(Foto: www.suehnekreuz.de)*

Todes im Jahr 1534 kurz nach der Schlacht bei Lauffen an der Landstraße von Lauffen nach Nordheim errichtet wurde.¹ Die schwer lesbare Inschrift lautet: „*Da man zalt nach Chrristi geburt 15[34] jar uf nechsten durntag nach [dem heiligem] pfingsttag starb her Hans von Dalheim; dem Got gnedig sey*“:

Kreuze ohne Inschrift, oft aber mit den Attributen einer Tätigkeit versehen, deuten auf sogenannte Sühnekreuze. Sie mussten von einem Mörder oder Totschläger als Teil seine Sühne errichtet werden. Auf dem Kreuz war dann die Tatwaffe oder ein Attribut für den Beruf des Opfers eingemeißelt. Das errichtete Sühnekreuz sollte nicht nur für den Täter eine sichtbare Buße sein, sondern auch als Mahnung für Alle dienen, und musste daher in der Regel entweder am Tatort oder gut sichtbar an einem Weg zwischen zwei Orten „auf der Walstatt oder da, wo die Obrigkeit will“² aufgestellt werden.

Ein solches Sühnekreuz dürfte das Kreuz der „Spinnerere von Haberschlacht“ gewesen sein.

Da es bei Sühnekreuzen fast nie schriftlichen Quellen gibt, blühte die mündliche Überlieferung umso heftiger, und es entstand fast immer eine Sage zum Sühnekreuz.

Von den in Baden-Württemberg bekannten Steinkreuzen sind nur 44 % mit einem Symbol oder Zeichen bzw. Ziffern versehen.³ Die „stummen“ Steinkreuze werden in der Literatur eher den Sühnekreuzen zugerechnet, da natürlich gerade sie vom erklärungsbedürftigen Volksmund mit einer Sage versehen sind.

2. Das Steinkreuz als Sühne für Mord und Totschlag

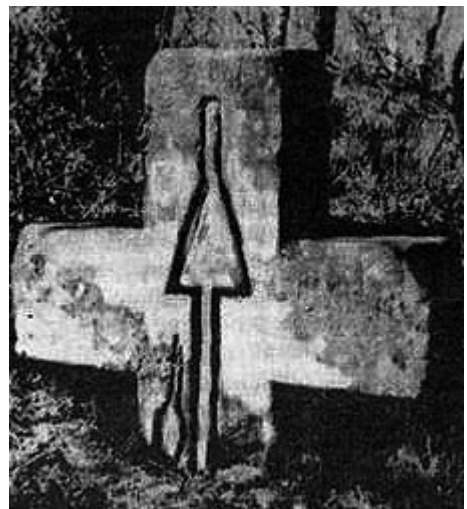
2.1. Germanisches Recht

Privatrecht Die Blutrache war bei den Germanen rechtlich anerkannt. Die Bestrafung des Totschlägers übernahm die Familie des Erschlagenen, zunächst der Hausvater; eine Bestrafung des Verbrechers von Staatswegen kannte das älteste Recht nicht.⁴

2.2. Capitulare missorum generale (Karl d. Große)

Privatvertrag: „... mit aller Eile muss den Nächsten des Getöteten zugefügte Übel durch eine Übereinkunft getilgt werden ... (die das) ... Entschädigungsangebot unverzüglich entgegennehmen müssen und Urfehde gewähren, wogegen der Schuldige unverzüglich die Entschädigung zu leisten hat.“⁵

Urfehde war das von der Sippe des Geschädigten beim Abschluss eines Sühnevertrages geleistete Friedensversprechen. Damit sollte das archaische Recht der Germanen "Auge um Auge, Zahn um Zahn" mit einem wirtschaftlich zu erbringenden Aufwand und durch ein gesetztes Sühnezeichen überwunden werden. Nach und nach unterstützte die Kirche diese Rechtsvorstellung, beharrte aber auf zusätzlichen kirchlichen Sühneleistungen.



Das alte Steinkreuz von Haberschlacht im Zustand von 1963. Die Attribute der Spinnerin, Rocken bzw. Kunkel und Handspindel, sind hier noch tadellos zu sehen. Steht jetzt bei der Kirche. (Foto: K. H. Miste)

2.3. Sühneverfahren als Milderung⁶

Wer im Mittelalter eine andere Person ums Leben brachte, musste nach einem Sühneverfahren Sühne leisten. Das hieß, er musste u.a.

- an einer gut sichtbaren Stelle, möglichst an vielbegangenen Wegen, oder am Tatort ein Steinkreuz errichten lassen und „zu Kreuze kriechen“, ein Gebet oder Ave Maria sprechen
- eine Geldbuße, das Wergeld, an die Angehörigen des Getöteten zahlen.
- Kirchliche Dienstleistungen für das Seelenheil des Verstorbenen erbringen (Messen bestellen, Kerzenwachs liefern usw.)
- eine Wallfahrt vornehmen (oder vornehmen lassen)

Diese Vorgehensweise wurde bis ins 17. Jahrhundert praktiziert.

Soweit es schriftlich überlieferte Vorgaben für die Form eines Sühnekreuzes gibt, lassen sich zwei Grundtypen unterscheiden:

- 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit⁷ (1 Fuß = 1 Schuh = ca. 30 cm)
- Im Boden 2 Fuß, außerhalb 3 Fuß hoch und 3 Fuß breit⁸
Grundmaß 5: 3: 1; d.h. der Kreuzesstamm hat fünf Längeneinheiten, der Querbalken drei, die Kreuzesenden eine Längeneinheit

Die Untersuchung der in der Praxis vorkommenden Kreuzformen ergibt jedoch, dass sich keinerlei Normierung erkennen lässt.⁹

2.4. Carolina

Einführung der staatlichen Halsgerichtsordnung oder peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. im Jahr 1530. Mit der „Constitutio Criminalis Caroli“, der sogenannten Karolina erfolgte die Durchführung der Bestrafung von Mord und Totschlag mit Leibes- und Lebensstrafen von Amts wegen. Das Sühneverfahren wurde zurückgedrängt und kam allmählich immer mehr in Abgang. So ließ schon im Jahre 1531 der Bischof von Eichstätt ein Sühnekreuz zerschlagen und forderte die Gefangennahme und Bestrafung des Mörders.¹⁰

3. Sühnekreuze zwischen Lauffen und Güglingen

3.1. Das Spinnerinnenkreuz von Haberschlacht

Maße des alten Kreuzes: Querbalken 2 Fuß breit, Kreuzesenden 2/3 Fuß, Tiefe 20 cm, oberes Kreuzesende („Kopf“) 23 cm

Maße des 2011 erneuerten Kreuzes: Querbalken 2 Fuß breit, Kreuzesenden 2/3 Fuß, Tiefe 20 cm, oberes Kreuzesende („Kopf“) 20 cm, Schaft 60 cm, so dass die Proportionen 100 cm: 60 cm: 20 cm = 5:3:1 für Längsbalken, Querbalken und Kreuzesenden erreicht werden

Attribute: Rocken/Kunkel und Handspindel
Schriftliche Dokumente: fehlen



*Das nach der Flurbereinigung am Ende eines Weinberg-Stichwegs (beim Walddistrikt „Chausseewäldle“) erstellte, lädierte Kreuz.
(Foto: www.Suehnekreuze.de)*



Das neu gefertigte Sühnekreuz bei der Enthüllung v.l.n.r. Pfarrer Carsten Waiß, Bürgermeister Rolf Kieser, Vorsitzender des Zabergäuvereins Uli Peter, Günther Walter, Günter Keller (Foto: Helga El-Kothany)

Mündliche Überlieferung (Variante 1): (Bolay)

Früher, als die Straße von Stetten nach Haberschlacht noch nicht gebaut war, kam des Öfteren ein Mädchen von Stetten in die Spinnstube nach Haberschlacht. An einem solchen Winterabend nahm sie nach dem Vorsitz das Spinnrädchen unter den Arm und machte sich auf den Heimweg. Aber in der Nähe des Waldes wurde sie von jungen Burschen ermordet. Am andern Morgen wurde die Leiche gefunden. Zu ihrem ewigen Gedenken wurde am Ort der Tat ein Stein errichtet und in denselben eine Spindel eingemeißelt. Dieser Stein ist heute noch oben auf der Höhe des Heuchelbergs zwischen Haberschlacht und Stetten unweit der Straße zu finden.¹¹

Zweite Mündliche Überlieferung :
(Günter Walter)



Alter Fußweg von Stetten nach Haberschlacht und alter Standort des Sühnekreuzes nach Günter Walter (Auszug aus TK 6820 Ausg. 1961)

Die "Spinnerin von Haberschlacht" soll auf dem Heimweg von ihrem Spinnstubenbesuch in Haberschlacht von einem verschmähten Liebhaber erschlagen worden sein.¹²

Interessant ist, dass man sich in der Sage die Spinnerin bereits mit einem Spinnrad zum Spinnen vorgestellt hat, während doch auf dem Sühnekreuz nur Geräte zum Spinnen „von Hand“ dargestellt sind. Auch ist in der Sage nicht mehr klar, wer ein Sühnekreuz erstellt. Wäre es ein Kreuz „zu ihrem ewigen Gedenken“, hätte dem Grund nach ein Kreuz mit Inschrift erstellt werden müssen.

Dem alten Haberschlachter Sühnekreuz ist entschiedener Maßen erst das 20. und 21. Jahrhundert schlecht bekommen. Bei der Rebflurbereinigung um 1975 wurde ein alter Weg von Haberschlacht nach Stetten beseitigt. Gleichzeitig setzte man Zeichen und fällte die Bäume eines benachbarten, 30 Meter breiten Waldstreifens „über Nacht“. Dabei fiel ein Baum auf das Steinkreuz, welches vom Sockel brach und Beschädigungen am rechten Kreuzbalken erlitt. Anschließend wurde es im Gewann Gänsberg (Distrikt Chausseewäldle) auf einem Betonsockel aufgestellt. Das Aussehen des lädierten Kreuzes hat nicht befriedigt. So beschloss der Zabergäuverein die Erneuerung des Steinkreuzes und die Aufstellung am gleichen Platz.

Bei der Demontage des alten Kreuzes ist dieses nochmals ein wenig kürzer geworden. Immerhin, noch ist es wenigstens da. Der Zabergäuverein wollte auch das alte Kreuz erhalten, und hat es mit einem neuen Schaft versehen lassen, damit die Kreuzesform wieder sichtbar wird. Das so sanierte Kreuz ist wieder an einem Weg aufgestellt worden, am Weg zum Kircheneingang in Haberschlacht, und soll die Vorbeikommenden mit seiner Form und seiner Geschichte zum Nachdenken bringen.



Das ramponierte originale Steinkreuz im Kirchhof von Haberschalcht (Foto: Günter Keller, 2013)

3.2. Das Metzgerskreuz von Neipperg

Hierzu gibt es drei Beschreibungen, die unter Umständen physisch dasselbe Kreuz darstellen.

3.2.1. Das alte Metzgerskreuz (lfd. Nr. 1) an der Straße zwischen Neipperg und Schwaigern



Das alte Metzgerskreuz von Neipperg (nach Losch, 1972)

und beschrieben mit „*Der echte Metzgerstein 1972 Schwaigern Neipperg*“. Das Bild zeigt ein Steinkreuz, welches offensichtlich nicht überall achteckige Querschnitte hat.

Nach Losch sollen Kreuze mit Achtekantbildung aus der 2. Hälfte des 16. oder der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen.¹⁷ Ein Steinkreuz mit achteckigem Querschnitt bzw. „gebrochenen Kanten“ kommt auch in Ochsenburg vor.¹⁸ Insgesamt zählt Losch etwa 95 achteckige Steinkreuze bei insgesamt rund 800 Steinkreuzen in Baden-Württemberg.¹⁹

Es handelt sich um eine Kreuzform, die nach Losch vor allem im 15. und 16. Jahrhundert gebräuchlich war.²⁰

Das Kreuz ist bereits in der Oberamtsbeschreibung von 1873¹³ und in der Liste der württembergischen Kulturdenkmale von 1889 genannt.¹⁴ Es war 1975 verschwunden und galt 1981 als „gestohlen“¹⁵. Zuvor stand es nach Losch rechts „an der Straße nach Schwaigern, am Waldrand bei einer Straßenabzweigung, auf der Höhe 320“.¹⁶ Der Heimatforscher Günter Walter vermutet, dass das bei Losch abgebildete Kreuz eine Verwechslung mit einem anderen Standort sein muss. Als Beleg bringt er ein Bild aus seinem Album, fotografiert von seinem Bruder



Das alte Metzgerskreuz von Neipperg nach G. Walter. Unten rechts steht ein Grenzstein mit eingemeißeltem „N“. (Foto: Karl Walter, um 1972)

3.2.2. Beschreibung eines Kreuzes (lfd. Nr. 2) bei den Römerhöfen in Schwaigern

Manchmal taucht ein offenkundiges Sühnekreuz auch im 20. Jahrhundert erstmals auf, das „*irgendwann an eine später vergessene Stelle versetzt worden war. So fand sich auch ein bisher unbekanntes Sühnekreuz auf Gemarkung*

Schwaigern“ publiziert 1996 Hans-Heinz Hartmann.

„Das Schilfsandsteinkreuz ist 75 cm hoch, 71 cm breit und hat einen achteckigen Balkenquerschnitt. ... Es war irgendwann, wahrscheinlich von einem Straßenrand weg, an den nordwestlich von Schwaigern liegenden Rand des Buchtalwaldes bei den Römerhöfen versetzt worden.“²¹

Das Kreuz zeigt in der Darstellung bereits abgeschlagene Ecken und Kanten. Es wurde von dem gräflichen Forstverwalter und Heimatkundler Wilhelm Gebauer, Schwaigern, in dessen dortiger „Ranch im Wald aufgestellt; im Gewinn ‚Einsiedeln‘“.²² Zuvor hat es laut Günter Walter beim Schwaigerner Hobbyarchäologen Karl Wagenblast bis zu dessen Tod um 1978 „jahrelang, seit den 60er-Jahren, an der Scheunenwand gelehnt.“²³ Man fragt sich: „irgendwann ... versetzt“, war dies erst nach 1970? Das Kreuz bei Hartmann ist wohl mit dem Kreuz aus der Abbildung bei Losch (1972) und dem heute aufgestellten „Metzgerskreuz“ identisch. Wenn Günter Walter mit seiner Aussage Recht hat, wo stand dann das Kreuz mit den achteckigen Balken ursprünglich? Vielleicht bei „Zellers Kreuz“, einer Stelle nördlich von Schwaigern, an die nur noch der Flurname erinnert?



3.2.3. Beschreibung des Kreuzes (lfd. Nr. 3), aufgestellt an gleicher Stelle wie lfd. Nr. 1 (Stand 2011)²⁴



Foto: Günter Keller, 2011

Im Nachlass von Wilhelm Gebauer fand sich das Kreuz lfd. Nr. 2. Der Heimatverein Schwaigern hat es anschließend „am alten Platz wieder aufgestellt“, also auf der Höhe 320, noch auf Markung Neipberg.²⁵

Maße: ca. 78 cm hoch, 22 cm tief, alle Balkenenden 24 cm lang und breit
Achteckige Balkenform mit jeweils 14 cm in der Horizontalen und Vertikalen

Attribute: keine

Schriftliche Dokumente: fehlen

Sagen: Hier sollen sich zwei Metzger gestritten und, in zwei sagenhaften Varianten, einer den andern²⁶ oder sich gegenseitig²⁷ totgeschlagen haben.

3.3. Das Backschießerkreuz von Lauffen



Foto: Losch, 1981

Das Kreuz war über 100 Jahre in einer Weinbergmauer an der Nordheimer Straße eingemauert. Karl Schäffer, Lauffen, hat es während des Umbaus der Straße gesichert. Er spendete auch die notwendige Steinsanierung, um das Kreuz wieder aufstellen zu können. Überraschenderweise hat das Kreuz auf Vorder- und Rückseite das gleiche Attribut, den Backschießer. Es steht jetzt frei im Klosterhof Lauffen.

Maße des Kreuzes: Höhe 120 cm, rechtes Kreuzesende 24 cm breit, 27 cm hoch, linkes Kreuzesende 22 cm breit, 25 cm hoch, oberes Kreuzesende 27 cm breit, 20 cm hoch, (d.h. **völlig** unsymmetrisch ist der linke Arm etwas schmaler und kürzer als der rechte); mit konischem unbehauenen „Steinfuß“

Attribute: vorn und hinten ein Backschießer bzw. Laibschießer

Schriftliche Dokumente: fehlen

Sage: Da sollen sich zwei Weiber beim Backen von Kirwekuchen gestritten haben, eine sei tot geschlagen worden. Seither haben die Lauffener keine Kirwe mehr.²⁸ (Die gleiche Sage ist aus Cleebornn überliefert, wo es die Kirwe aber noch gibt, und sie gibt es auch für ein Sühnekreuz in Mölderhausen!²⁹)

3.4. Das Kreuz an der Kirche auf dem Michaelsberg³⁰



Rebmesserkreuz 1970 (Foto: Losch, 1981)

Das Kreuz wurde um 1975 bei der Flurbereinigung sichergestellt. Es war zur Neuaufstellung in der Nähe des früheren Standorts am „Unteren Michaelsberger Weg“, etwa 250 m außerhalb Treffentrill in Richtung Stromberg vorgesehen, kam jedoch auf den Michaelsberg, wo es nun in einer Mauerlücke eingelassen ist, überdeckt von einer Steinplatte. Der Schaft ist beidseitig einige Zentimeter flächig ausgebrochen und zum größten Teil eingegraben.

Maße des Kreuzes: Höhe 114 cm, Querbalken 76 cm, Tiefe 21 cm
Oberes Kreuzesende auffallend hoch (36 cm) und 24 cm breit, beide Kreuzesarme 26 cm breit und (18 bis) 24 cm hoch

Attribute: vorn und hinten ein nach rechts weisendes Rebmesser in der Vierung. Oberflächliche Einritzungen im Kopf.

Schriftliche Dokumente: fehlen
Sage: (1. Version) An dieser Stelle soll ein Weingärtner von einem Wanderburschen erschlagen worden sein.

Sage: (2. Version) An dieser Stelle soll eine Mutter ihren sieben Kindern mit einer Sichel den Hals durchgeschnitten haben, als sie in den Notzeiten nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr ein noch aus wusste.



*Rebmesserkreuz auf dem Michaelsberg
Foto: Günter Keller, 2011*

3.5. Verschwundene Kreuze

- „Wörners Kreuz“ ist ein im 18. Jahrhundert noch schriftlich nachweisbarer, ehemaliger Flurname in Hausen, in einem Bereich, wo der Rennweg von Lauffen nach Dürrenzimmern die Heerstraße von Meimsheim/Hausen nach Wimpfen kreuzte.
- Zwei ehemalige Steinkreuze befanden sich am jetzigen Kreisverkehr zwischen Brackenheim, Hausen, Meimsheim, Dürrenzimmern. Vor 1930 gab es hier nur die Straße von Dürrenzimmern nach Meimsheim; die Steinkreuze standen rechts auf dem Rain. Eines davon wurde 1969 beim Straßenbau entfernt, das andere zunächst an den Rand der Straße gelegt, später wieder aufgestellt, aber dann umgefahren worden sein. Danach soll eines der beiden Kreuze in einem Brackheimer Arztgarten zunächst „überlebt“ haben, seine Spur hat sich mittlerweile ebenfalls verloren.³¹
- Das Metzgerskreuz von Güglingen stand ca. 500 m südwestlich der Ortsmitte am Ortsausgang bei einer Gärtnerei in der Flur „Kreuzwiesen“, südlich der Bahnlinie in Richtung Pfaffenhofen. Nach 1970 wurde es vermutlich beim Bau einer Straße beseitigt.³²

3.6. Zusammenfassende Betrachtung

Vergleicht man auch nur die hier behandelten noch vorhandenen Sühnekreuze im unteren und mittleren Zabergäu, liegt der Schluss nahe, dass weder eine Norm für die Längenmaße, noch eine Norm für die Kreuzbalkenform, noch eine Vorschrift für die aufzubringenden Attribute erkennbar sind. Die Vielfalt der Formen und Attribute beweist die Fülle an weiteren Beispielen im gesamten Baden-Württemberg (siehe dazu ggf. Losch 1981).

4. Attribute des Spinnens und Webens auf Abbildungen des Mittelalters

Das Spinnen von Garn war bis ins 20. Jahrhundert eine wichtige Beschäftigung der Frauen.

Zunächst sollen einige Begriffe erläutert werden:

Der Grundstoff für das Garnspinnen kommt aus pflanzlichen (Lein-/Flachslangfasern oder Baumwolle) oder tierischen (Schafwolle) Quellen. Durch Verziehen und Verdrehen samt dem anschließenden Aufspulen entsteht beim Spinnen das Spinn Garn.

Das Handspinnen war einst allgemein, bevor das Spinnrad in Verwendung kam. In Südeuropa war das Spinnen ohne Spinnrad, nur mit der Hand, noch bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich. Beim Handspinnen werden nur ganz wenige Hilfsmittel benötigt:

Der Rocken, synonym die Kunkel, bezeichnet einen stabförmiger Stock zum Befestigen der noch unversponnenen Fasern mit einem Band. Bei Azzola³³ findet sich der Begriff des Wrocken, womit die auf den Rocken aufgebundene, noch unversponnene Wolle wird bzw. die Leinfasern bezeichnet werden. Die Hand- oder Fallspindel ist ein aufrecht stehendes Stäbchen, nach beiden Enden spitz verlaufend, das mit der rechten Hand immer wieder am oberen Ende beschleunigt wird und sich um sich selbst dreht. Am unteren Ende befindet sich meist eine Spinnwirtel, ein Ring oder eine durchlochte kleine dicke Scheibe, auch als Kugel aus Horn, Zinn oder Stein aufgesteckt³⁴, um die Handspindel schwerer zu machen und in der Drehbewegung zu stabilisieren. Mit der linken Hand werden nun die Fasern ausgezogen, die die Fallspindel gleichzeitig verdrillt und rechte Hand dreht die Spindel am oberen Ende. Wenn der entstandene Faden lang genug ist, wird er auf der Fallspindel aufgewickelt, bevor letztere den Boden erreicht.

Der Vers „Spinnen am Morgen, bringt Kummer und Sorgen, Spinnen am Abend, erquickend und labend.“ bezieht sich nicht auf die Spinnentiere, sondern die Tätigkeit des Garnspinnens. Wer sich abends in der Spinnstube mit Gleichgesinnten traf, der durfte auch den Austausch von Neuigkeiten und interessanten Geschichten hoffen. Nur wer es nötig hatte, gleichsam Tag und Nacht zu spinnen, der musste finanzielle Probleme haben. In der Brackenheimer Sage von



Auf dem rechten Flügel des Elisabethaltars in der Elisabethkirche Marburg wird die Heilige Elisabeth von Thüringen mit Rocken und Handspindel dargestellt. (Quelle: Azzola)

der „Spinnerin im Mondschein“³⁵ musste sich eine „arme Frau“ vom Spinnen ernähren.



Frau Ingrid Frank, Brackenheim, zeigt am 28.5.2011 das Spinnen mit der Fallspindel (Foto: Helga El-Kothany)

Die Tätigkeit des Spinnens selbst war im Mittelalter nicht verachtet - im Gegenteil; sie war jedoch zwingend der Frau zugeordnet. Ein Lehen, welches auch an Töchter vererbbar war, nannte man Kunkellehen (im Gegensatz dazu: Mannslehen). In einem Tafelbild um 1400 ist die heilige Maria als Himmelskönigin mit Krone, Standkunkel und Spindel abgebildet. Die Spindel war das primäre Attribut für eine weibliche Tätigkeit. Es verwundert daher nicht, dass Spinn- und Webattribute auf Stein in vielerlei Art abgebildet wurden. Spinnen war alltäglich. Allein in Baden-Württemberg lassen sich folgende Belege sammeln: Auf dem Sühnekreuz von Haberschlacht findet sich Kunkel und Handspindel, ebenso auf einem Gedenkkreuz in Zavelstein mit Jahreszahl 1447 und auf einer Grabplatte in Kentheim (Bad Teinach-Zavelstein) sowie auf einem Sühnekreuz aus Kleiningersheim. Eine Handspindel als Attribut ist auch auf den Steinkreuzen von Simmetshausen

(Blaufelden) und Weisbach/Waldbrunn(Neckar-Odenwaldkreis) eingemeißelt. In Mühlhausen bei Tiefenbronn gibt es ein Steinkreuz mit Inschrift, Jahreszahl 1595 und Weberschiffchen als Attribut, während in Au(Landkreis Rastatt) ein Weberschiffchen auf einem Sockel mit gestürzter Handspindel als Zeichen vorkommt.

5. Steinzauber

„So einer bezaubert wurde, der gehe zu einem Kreuz im Felde da einer erschlagen wurde, gehe dreimal links herum in der Dreihöchsten Namen, schlage ein Stück vom Kreuz und werfe es in fließend Wasser und spreche, ich werfe dich in diesen Fluss, damit alle Zauberei und alles Unglück hinwegfließe und müsse der bestahn, der mir solches angetan“³⁶

Mystische und abergläubische Vorstellungen begleiteten die frei in der Landschaft stehenden Steinkreuze und Grenzsteine durch die Jahrhunderte. Kerben oder Mulden sowie verstümmelte Balkenenden können Zeugen dafür sein, dass man früher Steinkreuzmehl für kultische und medizinische Zwecke, gegen Unfruchtbarkeit, Schwindsucht, Pest, Tierkrankheiten usw. gewonnen hat, welches dann kranken Menschen ins Essen oder kranken Tieren ins Futter gegeben wurde.

Im Bereich des Zabergäus ließen sich von mir entsprechende schriftliche Belege nicht zu Steinkreuzen, sehr wohl aber zu Grenzsteinen finden.

Bohnenberger benennt eine Sitte u.a. im Oberamt Brackenheim, die „Splitter von dem Grenzstein als Heilmittel“ gebraucht.³⁷ Bofinger erwähnt aus Schwaigern den Brauch, in der Neujahrsnacht an einem sogenannten Dreimärker, „einem Grenzstein, an dem drei Markungen zusammenstoßen“ etwas Stein weg zu klopfen und den Tieren zu füttern.³⁸ Bei Bolay wird die Sage vom Stein am Nordheimer Streckbauchbrunnen im Wald „Brämich“ erzählt, „*der die Kraft hat, die Weinberge vor dem Erfrieren zu schützen. An Sylvester während des mitternächtlichen Glockenschlages muss man ein Stück davon weghauen, dann bekommt man eine gute Ernte*“.³⁹

Als weiteren Beleg dieses in Einzelfällen nachgewiesenen Brauchs bildet Hartmann 1995 das Neipperger Metzgerskreuz mit den achteckigen Balken ab, mit dem Hinweis: „Sühnekreuz ..., dessen Ecken und Kanten zur Gewinnung von ‚Steinkreuzmehl‘ abgeschlagen wurden.“ Wo immer dieses Kreuz vorher gestanden haben mag: Losch hat es um 1972 noch unbeschädigt fotografiert. Daher ist anzumerken: Nicht jeder Stein, der abgewetzt ist und von dem Teile abgefallen sind, verdankt seine Beschädigungen dem Aberglauben und der Mystik.

Ich füge stattdessen zum Schicksal des jetzigen Metzgerkreuzes von Neipperg folgende Sage hinzu:

Es war einmal ein Metzgerskreuz, das stand viele Jahrhunderte an einer Straße. Mit dem Einsatz großer Mäh- und Mulchmaschinen bei der Pflege der Straßenränder im späten 20. Jahrhundert war es immer mehr im Weg. Als einmal ein Mitarbeiter der Straßenmeisterei nicht aufpasste, übersah er das niedrige Steinkreuz, seine Mulchmaschine schlug an den Stein, die Mulchmesser wurden stumpf. So konnte es nicht weitergehen, und der hinderliche Stein wurde herausgerissen. Ein Sammler, möglicherweise Karl Wagenplast oder Wilhelm Gebauer, hat das beschädigte Steinkreuz dann vor der Vernichtung gerettet. Der Heimatverein Schwaigern hat es später am historischen Platz zwischen Neipperg und Schwaigern wieder aufgestellt. Nun wartet das Metzgerskreuz dort darauf, dass ein unwissender oder gedankenloser Mäharbeiter mit seiner großen Maschine daher kommt und alles wieder „sauber“ abmählt, oder dass ein Autofahrer geradewegs auf es zurast und umsäbelt.

„Steinzauber“ geht heute meist von großflächig arbeitenden Mulchern und Holzerntemaschinen aus. Steinkreuze und Grenzsteine in der freien Flur sind immer und fast überall gefährdet. Vielleicht sollte man sie daher lieber abseits vom Ursprungsort (ex situ) in Lapidarien sammeln und aufstellen, möglichst an gut einsehbaren Stellen, abseits von Maschinen.

1 Hierzu:

Heim, Werner: Zwei Kreuze am Wege, in: "Heilbronner Stimme", Beilage zu "Schwaben und Franken", 7.Jg., Nr.2, 1961. Ergänzte Teile der Inschrift in Klammern.

Karl Klunzinger: Geschichte der Stadt Lauffen am Neckar mit ihren ehemaligen Amtsorten Gemrigheim und Ilsfeld. Stuttgart 1846, S. 76 Dort wird ein Mord um 1666 als Todesursache vermutet.

- 2 Geisingen-Leipferdingen 1582
- 3 Losch, Bernhard – Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg, Stuttgart 1981, S. XVII (Losch 1981)
- 4 siehe www.suehnekreuz.de
- 5 Hans-Heinz Hartmann: Zeugen mittelalterlichen Brauchtums; in: Schwaben & Franken 42. Jg. 1996 Nr. 4 und 5
Capitulare missorum generale = allgemeines Sendschreiben an die Königsboten
siehe www.suehnekreuz.de sowie Hartmann (1996)
- 6 z. B. Steinkreuze in Geisingen-Leipferdingen 1582, Geisingen 1551, Blumberg 1574
- 7 z.B. ein Steinkreuz in Villingen-Schwenningen-Mühlhausen 1548
- 8 siehe die Beispiele aus dem Zabergäu und die vielen Abbildungen bei Losch (1981) Bildteil
- 9 siehe www.suehnekreuz.de
- 10 Bolay, Theodor: Sagen aus dem Zabergäu, 1982, (2. Erweiterte Auflage), S. 70 (Bolay 1982)
- 11 Zabergäu-Leintal-Anzeiger Nr. 1/2010
- 12 OAB 1873, S. 336 „dasselbst wurden alte Waffen gefunden“
- 13 Paulus, Eduard: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. 1889, S. 124; außerdem beschrieben bei Nägele, Anton: Über Kreuzsteine in Württemberg und ihre Bedeutung; Württ. Jahrbuch für Statistik 1913 S. 417b
- 14 Bei Losch, Bernhard – Die Flur-Steinkreuze in Baden-Württemberg. Bericht zu ihrer Bestandsaufnahme; in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1. Jg. 1972 H4, S.28-38 (Losch 1972) und bei Losch (1981), S. 59
- 15 Losch(1981) S. 59
- 16 Losch(1972) S. 32f
- 17 hier mit einer rätselhaften und unterschiedlich gelesenen zweizeiligen Inschrift „DAS HAE-IST A DEM SIMIL../ ACKER A O 25·5...“; am Zeilenende fehlen womöglich abgeblätterte Zeichen
- 18 Losch(1981) S. XIII und XV
- 19 Losch (1981) S. XVI
- 20 Hartmann(1996)
- 21 Mündl. Mitteilung von Werner Clement, Schwaigern am 14.07.2011
- 22 Günter Walter, Stetten, mündl. am 18.07.2011
- 23 (nach www.suehnekreuz.de)
- 24 Zabergäu-Leintal-Anzeiger Nr. 1/2010
- 25 Bolay (1982), S. 69
- 26 Zabergäu-Leintal-Anzeiger 1/2010
- 27 So habe ich es schon als Kind von meiner Tante Luise Staiger, geb. Keller erzählt bekommen
- 28 Bolay(1982), S. 69
- 29 entnommen aus Losch(1981) S. 50f. Die Angaben zu den Maßen und Sagen beruhen auf Informationen von Kurt Sartorius (um 1975).
- 30 Nach Losch (1981), S. 59 und mündl. Informationen von Kurt Sartorius, Bönnigheim und Heinz Vogel, Dürrenzimmern am 2. 8. 2011
- 31 Losch(1981) S. 59
- 32 Azzola, Juliane und Friedrich Karl: Spinnrocken und Handspindel - zwei steinerne Denkmale von 1447. In: Schwäbische Heimat (Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes) 36.Jg., 1985, S.37-45
- 33 Steinerne Spinnwirtel: Grabfund aus der Steinzeit; nach: M. Much, Zweiter Bericht über die urgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, MAG II, 1872, 125-130.
- 34 Zuerst aufgezeichnet von Ernst Meier: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852
- 35 Nach Hartmann (1996)
- 36 Bohnenberger, Karl: Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 1; in Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde Jg. 1904
- 37 Bofinger, Karl: Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim, Stuttgart 1938 S. 81
- 38 Bolay(1982), S. 66

Das Mesnerhaus zur Liebfrauenkirche beim Schlierkopf nördlich Häfnerhaslach

von Karl Heidinger

Nachdem der Bericht zum Standort der Liebfrauenkirche erschienen war (Zeitschrift des Zabergäüvereins Heft 3 / 4, Jahrgang 2011), erhielt ich von zwei befreundeten Mitgliedern des Zabergäüvereins weitere Informationen zum Thema Liebfrauenkirche.

Dr. Fritz Wullen wusste aus seinen Nachforschungen über das Augustinerinnenkloster beim Baiselsberg, in welcher Akte des Hauptstaatsarchivs die von mir lange vergeblich gesuchte Originalurkunde zum Abriss der Liebfrauenkirche enthalten ist. Darin befinden sich bisher nicht bekannte Detailangaben, aus denen interessante Schlussfolgerungen gezogen werden können.

Günter Walter kannte die Geschichte der Marienwallfahrtskapelle in Waghäusel bei Speyer, die vermutlich große Ähnlichkeit hat mit der Geschichte der Liebfrauenkirche. Sie enthält eine anschauliche Schilderung vom Leben und Treiben bei einer Wallfahrtskapelle und führt zu ganz neuen Erkenntnissen in der Standortfrage.

1.) Eine Marienwallfahrtskapelle und ein Mesnerhaus

Die Frauenkirche beim Schlierkopf stand auf dem Gebiet des Bistums Speyer und war in Wirklichkeit eine Marienwallfahrtskapelle. Wie schon berichtet, wird sie in der Speyerer Bistumsmatrikel von 1468 nicht erwähnt. Dies kann so gedeutet werden, dass sie erst nach 1468 erbaut worden ist. Um 1509 wird namentlich aufgeführt Cunrat Daub, Messner bei unseren lieben Frauen auf dem Schlierberg¹. Dieses Jahr 1509 ist die früheste Erwähnung der Liebfrauenkirche.

In Waghäusel, 11 km südöstlich Speyer, wurde 1473 ebenfalls eine Marienwallfahrtskapelle errichtet. Feigenbutz, der Historiker des Kraichgaus, berichtet in „Der Kraichgau und seine Orte“² sehr anschaulich vom Leben und Treiben bei dieser Kapelle. Genau so könnte es auch beim Schlierkopf zugegangen sein. Vermutlich ist um die gleiche Zeit auch unsere Liebfrauenkirche erbaut worden.

Im Jahre 1473 ließ der Speyerer Fürstbischof Matthias von Rammung in der Nähe der Kreuzung zweier Handelsstraßen, wo bisher ein Bildstöcklein eine Menge Beter und Pilger angelockt hatte, eine ziemlich geräumige Kapelle zur Ehre der Himmelsgöttin und der Mutter Anna mit einer Wohnung errichten, welche bald in der ganzen Umgebung einen großen Ruf erhalten hat. Diese Kapelle, das Chor der späteren größeren Kirche, trägt heute noch das Wappen dieses Bischofs (Mones bad. Arch. II. 133). Im Jahre 1476 stellte der Oberhirte der Speyerer Diözese dabei einen besonderen Kapellenknecht an, Wendel mit Namen, welcher die für diese Kapelle eigens festgesetzte Ordnung beschwören musste. Wendel verpflichtete sich, der Kapelle getreu und hold zu sein, von den

Besuchern der Kapelle milde Gaben für deren Anbau und die Stiftung ewiger Messen zu heischen, die Kapelle reinlich zu halten, bei dem Liebfrauenbilde in einem eigenen Stuhle zu sitzen, den fragenden Pilgern zu Rede zu stehen, sie mit dem Kreuze zu bestreichen und dies nicht durch Weinschank und Gastgeben zu versäumen, sondern Letzteres seinem Weibe zu überlassen, den Priestern, welche zum Messelesen dahin kommen, am Altare zu dienen, die wegen geschehener Wunderzeichen hergebrachten Wachsbilder ordentlich aufzustellen und ihre Bedeutung den Leuten zu erklären, das Opfergeld nicht zu Hand zu nehmen, sondern es in den Opferkasten zu werfen, ferner, was an Kleidern, Armbrusten, Harnischen, Schuhen, Vieh, Hühnern, Flachs, Eiern, Käsen, Wachs usw. geschenkt werde, zu verwerten und den Erlös den Heiligenpflegern einzuhändigen, die ihn dem Amtmanne zu verrechnen haben. Weiter wurde angeordnet, dass der Kirchweihstag dieser Wallfahrtskapelle im Hochstifte soll verkündet und dabei ein Jahrmarkt abgehalten werden; zur Nachtzeit soll die Kapelle geschlossen, und wenn es Not tut, der Kapellenknecht auf dem Waghäusel liegen; an den hohen Fest- und Feiertagen, namentlich im Sommer, sollen eine oder zwei hl. Messen gelesen und dabei auch gepredigt werden; der Pfarrer und der Beseher (Zollaufseher) zu Udenheim (Philippsburg) sollen die Heiligenpfleger und der dortige Zollschreiber der Baumeister dieser Kapelle sein. Schon im folgenden Jahr (1477) wurde ein eigener Kaplan (Paul Coler), der auf dem Waghäusel bei der Kapelle wohnen und die Opfer in ein besonderes Buch einzeichnen musste, aufgestellt (Reml. II. 169. f.).

Wir erfahren hier, dass zusammen mit Kapelle auch eine Wohnung errichtet worden ist und dass die Kapelle ständig von einem Kapellenknecht bzw. Mesner betreut wurde. Die kirchlichen Pflichten des Mesners werden im Einzelnen aufgezählt und er wird dabei ermahnt, diese nicht durch Weinschank und Gastgeben zu versäumen, sondern die Bewirtung der Pilger seinem Weibe zu überlassen.

Nun ist auch ersichtlich, wozu der noch 1843 von Klunzinger gesichtete Brunnen und das Kellergewölbe gebraucht worden sind. Es gab demnach neben der Frauenkirche noch ein zweites Gebäude, als Wohnhaus für die Familie des Mesners, sowie als Gasthaus für die Pilger. Dieses Wohn- und Gasthaus muss nicht zwangsläufig zusammen mit der Kirche abgerissen worden sein.

Das Mesnerhaus ist wohl noch eine Zeitlang benutzt worden und erst nach dem 30-jährigen Krieg allmählich verfallen. So konnte es geschehen, dass Teile von ihm noch ca. 300 Jahre nach dem Abriss der Frauenkirche sichtbar waren.

2.) Der Abriss der Kapelle auf dem Schlierberg. 1556

2.1) Der Bericht von Baßler

Bisher war nur der Bericht von Pfarrer E. Baßler in Derdingen bekannt, welcher unter dem Titel „Die Aufhebung der Beguinenklausen in Häfnerhaslach“³ über den Abriss berichtet. Baßler beruft sich auf „verschiedene Aktenstücke im königlichen Finanzarchiv“ und hatte somit die Originalquellen benützt, jedoch keine Quellenangaben dazu gemacht. Baßler schreibt:

„Nördlich von Häfnerhaslach heißt jetzt noch ein Waldteil Liebfrauenkirche; und der Berg nordöstlich vom Ort, dessen oberste Kuppe Schlierkopf heißt, führt den Namen Heiligenberg. Dort stand eine Kapelle, der das Schicksal nicht erspart blieb, das damals alle die sogenannten Feldkapellen betraf. Im Mai 1555 hatte Herzog Christoph einen Befehl erlassen: Dieweil im Fürstentum hin und wider noch viel Feldgötzen und Michelskirchen oder Kapellen sein sollen, und meniglich bewusst, was der End für Abgötterei etc. getrieben, dasselbig vor Gott ein Greuel, sollen Landhofmeister und Kirchenrät davon reden, wie die erfahren und alle hinweggetan werden möchten.

So berichtet der Güglinger Vogt am 26. Dez. 1556, die Kapelle auf dem Schlierberg habe er zur Hälfte wegbrechen lassen, die eingetretene Kälte habe die Arbeit unterbrochen: er werde sie vollenden, sobald es das Wetter gestatte. Doch werde man Maurermeister zuziehen müssen, um mit langen Balken die hohen Giebel umzudrücken. Ein kleines Glöcklein sei an die fürstliche Kanzlei nach Stuttgart abgeliefert worden.

Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, wohin die „Aktenstücke“ verbracht worden sind, waren sie bisher nicht auffindbar, weil noch kein Online-Findbuch dazu existiert. Durch den eingangs genannten glücklichen Umstand kann hier der Originalbericht zum ersten Mal im Wortlaut veröffentlicht werden.

2.2) Der Originalbericht des Vogts zu Güglingen

1556 Dezember 26.

Der Vogt Mathias Stehelin zu Güglingen an Herzog Christoph zu Württemberg⁴

(4/6) Die cappel uff dem Schlierberg hab ich halbthails hinweg werffen unndt brechen lassen, darvon durch kältin und gefriht abtriben worden, so bald gesein mag wettershalb, will ich vermittelst Gotes hilff die volend hinweg raumen. Doch khan es mit e. f. gn. underthonen zu Hafnerhaslach nit geschehen in fron, ob sie gleich gantz willig, künden sie doch nichts mitt, dan die gemeir; baid gibel gar hoch, zu besorgen und wie sies in meinem beisein versucht, wa sie abbrechen, sich selbs oder ainander geschädigt hetten, dernwegen die maister des meirerhandtwercks meins ampts dartzu geprauchet, undergraben und in höbgeschirr mit 60 schiehig balcken gefaßt und geworfen umbtruckt, grösern nachthail zu verhietten. Die stein begern sie von Haslach nit, so ist auch vor vilen jarn khain ziegel noch ainig spennis holtz daran gewesen, also das sie deren nichts zu geniesen wissen, ich in ewer f. gn. costen verrichten miessen, doch nit uber 10 gulden gesteen würdt, damit das in meiner rechnung mitt fürstlichem bevelch verrechnet werden e. f. gn. mit den selbigen hieriber gnedighen zukommen ze lassen.

Sovil die schulden gegen dem prelaten zu Mulprun und pfleger zu Dertingen ich bezaln solle belangt, sol dem selbigen uff der jenigen erfördern firderlich durch mich gelebptt werden.

Das clain glöcklin oder schellin ist in e. f. gn. cantzley den kirchen räthen uberliefert.

[illegible]

Samt der fünfzig gegen den verstor-
benen und gegen 39 Töchter
in der alten Kirche. Ich bin sehr
viele Jahre in der Kirche gewesen, und
auch die alte Kirche ist sehr schön.

Ab dem 1. April 1848 ist in der
Kanzlei des Herrn Landrath v. d. Hagen

Der handschriftliche Bericht des Vogts zu Güglingen zum Abriss der „Cappel uff dem Schlierberg“ (Vorlage: HSTA Stuttgart, A 282, Bü 2840)

Übertragung:

Die Kapelle auf dem Schlierberg habe ich zur Hälfte umwerfen und abbrechen lassen. Da ich durch Kälte und Frost davon abgehalten wurde, werde ich sie, sobald es das Wetter gestattet, mit Gottes Hilfe vollends wegräumen. Doch kann es von Euer Fürstlichen Gnaden Untertanen zu Häfnerhaslach nicht in Fronarbeit geschehen. Obgleich sie ganz willig sind, könnten sie es doch nicht besorgen, da das Gemäuer und die beiden Giebel zu hoch sind. Als sie in meinem Beisein versucht haben, sie abzubrechen, hätten sie sich selbst und einander geschädigt. Deswegen habe ich Maurermeister aus meinem Amt dazu gebraucht, sie [die Mauern] zu untergraben und mit einem Hebgeschirr aus 60 Schuh (17 m) langen Balken umzudrücken, um größeren Nachteil zu verhüten. Die Steine begehren die von Haslach nicht; so ist auch seit vielen Jahren schon kein Ziegel und kein spänniges [weitgespanntes] Holz mehr daran gewesen. Weil sie daran keinen Nutzen haben, werde ich das auf Euer Fürstlichen Gnaden Kosten tun müssen, jedoch würde es auf nicht mehr als 10 Gulden zu gestehen kommen. Damit dieses in meiner Rechnung auf fürstlichen Befehl verrechnet werden kann, bitte ich Euere Fürstliche Gnaden mir denselbigen gnädiglich zukommen zu lassen.

Was die Schulden gegenüber dem Prälaten zu Maulbronn und dem Pfleger zu Derdingen, die ich zu zahlen habe, anbelangt, soll dem auf deren Anforderung weiterhin durch mich nachgekommen werden.

Das kleine Glöcklein oder die Schelle ist in Euer Fürstlichen Gnaden Kanzlei den Kirchenräten abgeliefert worden.

Neue Erkenntnisse:

Wir erfahren hier, dass das Dach der Frauenkirche schon seit Jahren nicht mehr vorhanden war. Das deutet darauf hin, dass in dem „papistischen Überbleibsel“ schon geraume Zeit vor dem Abriss nicht mehr gepredigt worden ist.

Weil kein Interesse am Baumaterial bestand, weigerten sich die Untertanen in Häfnerhaslach, die Kirche in Fronarbeit einzureißen. Außerdem waren sie auch handwerklich nicht fähig dazu. So erfahren wir, mit welchen technischen Mitteln und mit welcher Vorgehensweise damals ein stabiles Haus abgerissen worden ist.

Ein kleines Glöcklein oder eine Schelle hat es tatsächlich gegeben. Dazu brauchte es jedoch keine Kirche mit Kirchturm und somit ist die Bezeichnung Kapelle auch sachlich richtig.

Die Kapelle stand in Beziehung zu Maulbronn und zu Derdingen, denn dorthin waren noch Schulden zu begleichen. Für weitere Nachforschungen zur Liebfrauenkirche kommen somit die Akten des Klosters Maulbronn in Frage.

3.) Zum Standort des Mesnerhauses mit Keller und Brunnen

Wie im Vorgängerbericht gezeigt wurde, deuten alle Hinweise zum Standort der Liebfrauenkirche auf die Höhe 412,4. Dazu gibt es auch einen archäologischen

Fund: ein Wildschwein hat dort gewühlt und Bruchstücke von mittelalterlichen Ziegeln zu Tage gefördert. Für das Mesnerhaus kann angenommen werden, dass es nicht allzu weit weg von der Kirche gestanden hat.

Mit dem im Herbst 2010 entdeckten Gebäudefundament (siehe Bericht in der Bietigheimer Zeitung vom 10.6.2011)⁵ - ca. 80 m unterhalb des höchsten Punktes der Höhe 412,4 - haben die Freizeitarchäologen sehr wahrscheinlich die Reste des Mesnerhauses gefunden. Dieses nur oberflächlich freigelegte Fundament wurde von einem freiberuflichen Archäologen im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege begutachtet. Der Fundbericht beschreibt natürlich nur die freigelegten Oberflächenfunde und soll aus nahe liegenden Gründen (siehe Fußnote) nicht veröffentlicht werden. Doch auch ohne eine vollständige archäologische Untersuchung konnte hier allein durch Auswertung der schriftlichen Quellen die Standortfrage beantwortet werden.

Vermutlich liegt das noch 1843 von Klunzinger gesichtete Kellergewölbe innerhalb der Grundmauern des Mesnerhauses und der ausgemauerte Brunnen befindet sich nicht weit weg davon.

4.) Zusammenfassung

Das Bild von der Frauenkirche ist nun mit Leben gefüllt und kann umfassender, detailreicher und farbiger gezeichnet werden.

- Die Frauenkirche war in Wirklichkeit eine Marienwallfahrtskapelle. Sie besaß nur ein kleines Glöcklein oder Schelle und brauchte deshalb keinen Kirchturm.
- Ihr Standort befand sich auf der Höhe 412,4 in rund 500 m Entfernung zum Schlierkopf. Er liegt an der Kreuzung von zwei viel benutzten Verbindungswegen, dem Rennweg von Sternenfels zum Michaelsberg und dem Güglinger Weg von Häfnerhaslach nach Güglingen.
- Die Liebfrauenkirche fehlt im Speyrer Bistumsmatrikel von 1468. Deshalb ist es nahe liegend, dass sie erst nach 1468 gebaut worden ist. Es ist anzunehmen, dass sie ungefähr zeitgleich mit der Wallfahrtskapelle in Waghäusel bei Speyer, also um 1473, errichtet wurde.
- Zur Wallfahrtskirche gehörte ein Mesnerhaus, als Wohnung für die Familie des Mesners und als Gasthaus zur Bewirtung der Pilger. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind es die Fundamente des Mesnerhauses, welche 2010 von den Hobbyforschern entdeckt worden sind.
- Noch um 1843 war ein ausgemauerter Brunnen und ein Kellergewölbe zu sehen. Deshalb kann angenommen werden, dass das Mesnerhaus noch eine Zeitlang nach dem Abriss der Kapelle in Gebrauch gewesen und erst nach dem 30-jährigen Krieg allmählich zerfallen ist.

- Die Schilderung des Vogtes Mathias Stehelin zu Güglingen an Herzog Christoph von Württemberg über den Abriss der Frauenkirche im Jahr 1556 konnte hier zum ersten Mal im Wortlaut veröffentlicht werden. Sie enthält bisher nicht bekannte Detailangaben:
- Schon seit vielen Jahren vor dem Abriss waren keine Ziegel und kein Dachgebälk mehr vorhanden. Das deutet darauf hin, dass in der Frauenkirche schon geraume Zeit vor dem Abriss nicht mehr gepredigt worden ist
- Die Häfnerhaslacher gaben vor, an den Mauersteinen kein Interesse zu haben und konnten somit nicht gezwungen werden, die Mauern in Fronarbeit abzubauen. Die Abbruchkosten von 10 Gulden gingen zu Lasten des Herzogs von Württemberg.
- Aus dem Vogtbericht geht auch hervor, dass die Wallfahrtskapelle in Beziehung zum Kloster Maulbronn gestanden hat. Dagegen fehlt in den Urkunden zum Kloster Kirbach jeglicher Hinweis auf die nur 3 km entfernte Wallfahrtskapelle. Für weitere Nachforschungen zur Liebfrauenkirche kommen somit nur die Akten des Klosters Maulbronn in Frage.

Dank

Wie aus den Fußnoten beider Berichte hervorgeht, erhielt ich von befreundeten Heimatforschern manche nützliche Hinweise. Viele davon stammen von Dr. Otfried Kies, auf den ich mich auch bei schwierig zu entziffernden Handschriften immer verlassen konnte. Von Günter Walter erhielt ich Kenntnis von dem Bericht zur Marienwallfahrtskapelle in Waghäusel. Ohne diese Schilderung hätte ich mir den Tagesablauf bei einer Wallfahrtskapelle etwas anders vorgestellt. Die Suche nach der Originalurkunde über den Abriss der Frauenkirche hatte ich schon aufgegeben, als sie durch den Hinweis von Dr. Fritz Wullen doch noch gefunden wurde. Ihnen allen gilt mein herzlichster Dank.

- 1 Karl Klunzinger, Geschichte des Zabergäus, 1843, Teil III, S. 173
- 2 Leopold Feigenbutz „Der Kraichgau und seine Orte“ 1878, Seite 249. Freundlicher Hinweis von Günter Walter, Stetten a.H. Ende Dezember 2011.
- 3 Landeskirchliche Zentralbibliothek Stuttgart. Blätter für württ. Kirchengeschichte, Band 8 (1904)
- 4 HStA Stuttgart, A282 Bü 2840. Mitgeteilt im Januar 2012 von Dr. Fritz Wullen, Gerlingen und transkribiert von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen
- 5 Auszug aus dem Bericht in der Bietigheimer Zeitung vom 10.6.2011: Sachsenheim. Die Freizeitarchäologen, die im letzten Jahr auf der Suche nach der im 16. Jahrhundert abgebrochenen Frauenkirche am Schlierkopf bei Häfnerhaslach Fundamente freigelegt haben, haben es bereits geahnt: Die Fundstätte im Wald muss wieder zugeschüttet werden, um sie vor der Verwitterung zu schützen (wir berichteten). Wie die Mittelalterarchäologin Dr. Susanne Arnold vom Landesdenkmalamt bestätigt, lässt das Denkmalschutzgesetz gar keine andere Wahl. Letzteres legt fest, dass sie und ihre Kollegen erst tätig werden, wenn Funde bedroht sind, etwa durch eine Bebauung. Das sei angesichts vieler gefährdeter Fundstellen und begrenzter Personalressourcen nicht anders möglich. ...

Das Bönningheimer Steinhaus 1485

von Otfried Kies

Obwohl Bönningheim ein Lehen der Erzbistums Mainz war, hatte auch das Domkapitel zu Speyer hier Besitz. Am 15. Juni 1279 hatte Konrad von Magenheim in Brackenheim für 50 Mark reinen Silbers den Widumhof in Bönningheim samt dem Patronatsrecht der Kirche auf dem Michaelsberg mitsamt dem dortigen Zehnten und anderen dazu gehörigen Zehnten („curiam dotis in Bünninkeim cum iure patronatus ecclesie in Ruleberch et cum decima ibidem et aliis decimis ei attinentibus“) dem Dekan und dem Kapitel zu Speyer unbeschadet seiner Vogtei darüber („salva michi advocatia“) verkauft. Er stellte als Bürgen für den Verkauf die ganze umwohnende Adelschaft: „Ulricum et Erkengerum de Magenheim, Cunradum de Liechtenberg, Rucherum et Waltherum fratres de Stocksberch, Reinbodonem de Nyberch, Wolframum de Loufen, Theodoricum de Howenstein, Hegenium de Ingirsheim, Theodoricum et Albertum fratres de Howenstein“. Der Aufwand an geistlichen und weltlichen Zeugen dieser Übergabe war ebenfalls groß: Es erschienen dazu „Heinricus decanus Wimpinensis, Berngerus decanus de Besenkeim; Ulricus plebanus de Brackenheim, Swickerus camerarius de Steinheim, Lupoldus plebanus de Wiler, Sifridus plebanus de Bussingin, Heinricus viceplebanus de Eppingen et alii clerici, Wilhelmus de Wunninstein, Hermannus iunior de Saxenheim, Erkengerus de Waldecke, Eberardus de Zimbern et alii laici tam milites quam satellites“.¹ Am 27. Mai 1280 übertrug Konrad in Lauffen „in loco publico“ das Patronatsrecht, das heißt eigentlich die Vogtei der Kirche in Ruhelberg, welcher die Kirche in Bönningheim als Filial angeschlossen war („ius patronatus ecclesie in Ruhelberg, cui annexa est ecclesia in Buninkain tamquam filia“) auf seinen noch minderjährigen Sohn Zeisolf, zu dessen Vormund („tutor“) er „Conradum de Liechtenberg“ einsetzte. Auch diese Urkunde wurde wegen ihrer Bedeutung von ihm und mehreren Herren gesiegelt: „Cunradus de Vaihingen, Erkingerus senior et Ulricus filius suus de Magenheim, Siboto de Liechtenberg canonicus Herbipolensis, Albertus et Cunradus nobiles de Liechtenberg, Wolframus de Lofen ac Conradus de Talhain“; Zeugen waren: „Waltherus nobilis de Stoicgosberc, Hermannus de Saszenhain, Rucgerus de Talhain et Waltherus frater ipsius, Emerhardus advocatus et . . . dictus Citvan, dictus Cosse et Cunradus de Baldeshoven milites, Gerungus de Baldeshoven et Buorkardus de Hutingeshain ac quam plures alii fide digni“.² Beide Urkunden liefern so nebenbei eine kleine Übersicht über den regionalen Adel jener Zeit.

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts entspann sich zwischen dem Domkapitel zu Speyer, dem der Widumhof zu Bönningheim immer noch gehörte, und den Erben des bisherigen Hofmanns oder „Kunden“ Conrad Plüß (Bleyß) einerseits, und Gerlach Epp, dem jetzigen Hofmann dieser Widum, andererseits ein Streit um die Nutzung der Gebäude. Zu dem im Streit stehenden Widumhof gehörten neben dem eigentlichen Meierhof Kelter, Steinhaus und Scheuer, deren Nutzung sich im Lauf der Zeit geändert hatte. Dadurch waren Zwistigkeiten entstanden, weil verschiedene Parteien verschiedene Nutzungsrechte zu haben glaubten und der Bestandsbrief des Meierhofs offenbar in diesen Punkten nicht

eindeutig genug war. Am 23. Januar 1485 gelang es Hartman Rodau, dem Vogt von Bönningheim, und dem gemeinen Schultheißen Hans Hüßler (Häusler), diesen Streit zu schlichten und die beiden Parteien zu vertragen.

Der Streit um die Kelternutzung wurde so entschieden, dass die Kelter wieder uneingeschränkt den Herren von Speyer zur Verfügung stehen und der Hofmann nichts hinein stellen oder legen solle, außer dem Wein, den er Speyer zu liefern habe, aber keine Widumgüter; dabei sollte „der Herrn von Spier Pfleger die Kund oder Hoffmann in dem dihen Wyn früntlich halten“.

Das Steinhaus, das ursprünglich als Wohngebäude vorgesehen war, wurde vom Hofmann widerrechtlich als Stall und Scheuer gebraucht. Daher sollte es vom Hofmann zwischen Abschluss des Vertrags und Pfingsten 1485 von Pferden und Stroh geräumt werden; er sollte auch weiterhin kein Recht haben, „in dem gemelten Steinhuss unnd Keller“ etwas unterzubringen. Dagegen sollte der Hofmann in Zukunft auch nicht verpflichtet sein, die Baupflicht an diesem Gebäude zu tragen. Der Hofmann sollte sich „eynen niuwen Stall buwen und machen lassen zu den Pferden, damit das Steinhuss der Pferde halb keyn Beschwerde hab“. Das hatten die Speyrer Herren bereits mit Konrad Blüs, dem ehemaligen Kunden, ausgemacht und ihm dafür 20 Gulden Pacht nachgelassen.

In der Scheuer sollte der Hofmann keine Schafe mehr halten, sondern der Barn in dieser Scheuer musste den Herren von Speyer zur Aufbewahrung von Frucht, Stroh und anderem Bedarf zur Verfügung stehen. Der Hofmann bekam aufgetragen, diese Frucht- und Strohscheuer müsse „beschlussig gehalten werden von dem Vich“.

Damit die Speyrer Herren guten Zugang hätten, sollte der Hofmann „zu allen Zyten den Herrn von Spier Weg und Steg zu füren und zu tragen in der Keltern, Keller und Steinhuss geben“, damit sie stets ungehindert ihre Güter einführen und -tragen lassen konnten. Doch wurde auch ausgemacht, dass diese jetzt getroffene Abmachung dem rechten besiegelten Widumsbrief „keine Letzung bringe“, sondern ihn in „allen sonderen sinen Puncten und Stuckhen krefftig sin und blyben“ lasse.

Die Wichtigkeit der Abmachung zeigt sich daran, welche Persönlichkeiten beim Abschluss anwesend waren. Für das Domstift Speyer waren dies „Herr Heinrich von Helmstatt, Dumdechan des merern Stiffts zu Spier, und Doctor Johannes von Lönstein, Dumdechan des merern Stiffts zu Wurms und Dumdechan zu Spier, und Herr Conrat Meintzer, der wirdigen Herrn von Spier Pfleger zu Esslingen“. Auf der Seite des Hofmanns standen „Meister Ludwig [Epp], Pfarrer zu Lauffen, Gerlach und Allexander Eppen, Gebrüdere, Hanns Appenceller und Hans Wolfflin“.

Der Bönningheimer Vogt Hartmann Rodau bekräftigte die Abmachung, indem er auf Bitten der beiden Parteien „sin eygen Ingesigell für sich und den obgemelten gemeynd Schultheißen öffentlich an disen Brieff gehanngen hatt“, am Montag nach Fabians- und Sebastianstag 1485.³

Die Urkunde über das Steinhaus ist auch in einem ganz anderen Sinne wertvoll. Es überliefert uns eine über 500jährige Bedeutung des Wortes „Kunde“. Im Althochdeutschen bedeutet „kundo“ „Bekannter, Vertrauter, Freund“, im Mittelhochdeutschen ist „kunde“ ein „Bekannter, Einheimischer“, im Rotwelschen, der Gauner-, Händler- oder Kundensprache, steht „Kunde“ für „wandernder Handwerksbursch, Bettler, Landstreicher“; im Neuhochdeutschen für „Abnehmer einer Ware, ständiger Käufer“, daneben hat es die Bedeutung aus der Gaunersprache übernommen, und schließlich steht es umgangssprachlich für „Person, Kerl“; im Jiddischen hat es eine ähnliche Bedeutung wie im Hochdeutschen, nämlich „Kunde, Gönner“. Der Sprache der Urkunde liegt wohl die Bedeutung „Vertrauter“ zu Grunde, der „Hofmann“ ist „Vertrauensmann“ des Hofeigentümers.

1 WUB VIII, S. 175f, U 2891,1279 Juni 15.

2 WUB VIII, S. 223f, U 2969, 1280 Mai 27.

3 HStAS A 602 U 7504, 1485 Januar 23.

Stammtischnotizen - Berichte über den monatlichen Stammtisch im Ochsen zu Frauenzimmern (Auswahl)

von Horst Seizinger, Schriftführer und Heidrun Lichner, 2. Vors.

Römisches Wasserbecken - Einmalige römische Entdeckungen im Zabergäu (März 2012)

Neue und bedeutende Erkenntnisse seiner Forschung über die römische Zeit vor 1800 Jahren im Zabergäu und weit darüber hinaus stellte M. A. Enrico De Gennaro, Leiter des Güglinger Römermuseums, den über 60 interessierten Besuchern des Stammtisches des Zabergäuvereins vor. Beim Titel „20 Jahre Odyssee im Zabergäu“ geht es vordergründig zunächst um ursprünglich 26 Gitterboxen mit Tonnen von Steintrümmern, die u.a. bei einer Notgrabung 1991/1992 in Güglingen- Frauenzimmern beim Ausgraben eines Wasserbeckens geborgen wurden. Das Becken gehörte zu einer stattlichen und repräsentativen Villa, einer „villa urbana“. In Baden-Württemberg wurde bisher nur in Heitersheim/ Breisgau-Hochschwarzwald eine vergleichbare Anlage gefunden. Einmalig nördlich der Alpen ist bis jetzt der Skulpturenschmuck um das 88 qm große Wasserbeckens bei der Frauenzimmerner Villa.

Nach der Grabung hat man herausgefunden, dass die zertrümmerten Figurenteile mit den Heldentaten des Odysseus, wie sie Homer in der Ilias beschrieben hat, zu tun haben. Wenige Trümmer wurden identifiziert etwa als Polyphem, dem das Auge ausgestochen wird, als Köpfe von Kriegern usw. Wiederholt wurden vermeintlich unbedeutende Steintrümmer ausgesondert. Auf dem Weg der Gitterboxen nach Heilbronn, nach Rastatt, nach Stuttgart und wieder zurück nach Güglingen gingen leider viele aussagekräftige und verbindende Bruchstücke in 20 Jahren unwiederbringlich verloren. Erst unter der Obhut von Enrico De Gennaro und Markus Ege beginnt seit einigen Jahren erneut akribisch die Suche nach noch vorhandenen Puzzleteilen, das Zusammenkleben von weiteren passenden Bruchstücken und der Versuch einer Bewertung der Funde.

Bisher wurde nördlich der Alpen kein vergleichbares Becken ausgegraben. Doch in Italien arbeiten die Forscher seit 50 Jahren an der Erschließung der Villen der Kaiser Claudius, Hadrian und Tiberius und entdeckten dort jeweils Wasserbecken mit ähnlicher Ausgestaltung wie bei dem von Frauenzimmern. Allerdings sind die Figuren im Süden in Marmor gemeißelt, bei uns in heimischem Schilfsandstein. Der Besitzer der hiesigen Villa muss wohl die italienischen Anlagen gekannt haben. Überall werden beispielsweise die Blendung des Polyphem, die Sykalla mit Hundeköpfen, die die Gefährten des Odysseus verschlingt, oder Krieger dargestellt. Selbst aus kleinen Bruchstücken gelingt es dem Archäologen wiederholt das ursprüngliche Relief oder die Skulptur herzustellen. Die hohe Qualität der Steinmetzarbeiten ist im Marmor wie im Sandstein gleichermaßen zu bewundern. Ein reicher Besitzer des Gutshofes mit besonderen Beziehungen ins Kernland der Römer, vielleicht ausgestattet mit Privilegien, darf bei uns vermutet werden.

Es wird noch einige Zeit dauern, bis Enrico De Gennaro einen abschließenden Bericht über seine Forschung vorlegen wird. Er plant im Römermuseum Güglingen die ausgestellten Bodenplatten des Wasserbeckens mit Fragmenten zu

erweitern. Vielleicht wird der Delphin, der gefunden wurde, wie vor 1800 Jahren wieder Wasser speien. Um das Becken herum werden dann die Besucher die Heldentaten des Odysseus aufgrund bruchstückhafter Exponate bewundern können. So findet die zweifache Odyssee, die des antiken Helden und die der Steintrümmer einen bemerkenswerten Abschluss hier im Zabergäu. (Horst Seizinger)

300 Jahre Schmieden in Schwaben - (April 2012)

Einen spannenden Blick auf 300 Jahre Schmieden erlebten rund 40 Stammtischbesucher des Zabergäuvvereins im „Ochsen“ in Güglingen-Frauenzimmern. Fritz Baumann, Seniorchef der Hammerschmiede Baumann, und sein Sohn Bernhard berichteten, wie über 10 Generationen der Weg der 1711 gegründeten Huf- und Wagenschmiede über eine königlich württembergischen Hofschmiede zur heutigen modernen Hammerschmiede in Güglingen-Frauenzimmern geführt hat.

30 Mitarbeiter bearbeiten heutzutage dort 100 Tonnen Stahl von ganz unterschiedlicher Güte im Monat. Bis zu 2500kg schwere Einzelstücke werden in einem der 3 Öfen erhitzt und mit einer Schmiedepresse oder mit einem der zwei tonnenschweren Fallhämmern geschmiedet, um am Ende als Welle bei großen Getrieben, als Achse im Fahrzeugbau oder als Rohling beim Turbinen-, Schiffs- und Maschinenbau zu landen. Auch im Riesenairbus werden Teile der Hammerschmiede Baumann eingebaut. Schon der Urgroßvater des Firmeninhabers hatte mit Glocken zu tun. So sind die Nachfahren bis heute Lieferanten ganz unterschiedlich großer Klöppel geblieben.

Dass im Werk monatlich rund 30 000 Liter Heizöl und 15 000 cbm Gas verbraucht werden, verwundert nicht. Sohn Bernhard bemüht sich intensiv, wirtschaftlich sinnvolle Technologien für die entstehende Abwärme zu finden. Man kann nur Erfolg wünschen. (Horst Seizinger)

Grenzsteine – schützenswerte Kulturdenkmäler (Mai 2012)

„Steine zum Reden gebracht“, hätte man Heidrun Lichners Vortrag beim gut besuchten Maistammtisch des Zabergäuvvereins im „Ochsen“ in Güglingen-Frauenzimmern überschreiben können. „Grenzbetrachtungen der Grenze zwischen Baden, Württemberg und Hessen (insbesondere zwischen Ochsenburg und Kürnbach), anlässlich des Jubiläums 60 Jahre Baden- Württemberg“, lautete der offizielle Titel.

Mit Redewendungen zum Wort „Grenze“ leitete die Referentin ihre lebendige Präsentation ein und zeigte dann das Bild eines Dreiländersteins mit den Zeichen KW I H B. Königreich Württemberg, Hessen und Baden stießen beim Kondominat Kürnbach zusammen. Dass es früher Streit zwischen den Herrschaften der einzelnen Länder gab etwa um Jagdrechte, wundert uns nicht. Weiter findet man allein im Oberen Zabergäu 7 Dreimärker, Grenzsteine, an denen 3 Ortsmarkungen zusammenstießen. Buchstaben, Nummern, Wappen sind in unterschiedlicher Art in die Steine eingemeißelt oder erhaben herausgearbeitet. Eine Krinne, Scharte oder Weisung zeigt die Richtung des Grenzverlaufs an.

Der Einsatz von schweren Maschinen beim Forst, Zeitgenossen, die für ihre Vorgärten alte Grenzsteine ausgraben oder einfach der Zahn der Zeit, der an den Steinen nagt, tragen dazu bei, dass die besonderen Kulturdenkmäler teilweise zerstört werden oder ganz von ihrem ursprünglichen Standort verschwinden. Mögen lebendige Vorträge wie der von Heidrun Lichner uns den Blick schärfen für unwiederbringliche steinerne Zeitzeugen. (Horst Seizinger)

Über den Wald im Zabergäu (Juni 2012)

„Der Wald im Zabergäu – Rohstofflieferant und Lebensraum für Mensch, Tiere und Pflanzen“, unter diesem Thema bot Forstdirektor Martin Rüter von der Außenstelle Eppingen des Landratsamts Heilbronn den knapp 50 Stammtischbesuchern des Zabergäuvereins eine eindrucksvolle Power Point- Präsentation in der Göglinger Herzogskeiler an.

Mit einer kleinen Titelkorrektur begann Rüter, denn das Zabergäu ist waldfrei, während Strom- und Heuchelberg, die das Tal einrahmen, mit Wald besetzt sind. Auf den Waldstandorten wechseln ständig die Böden. Buche und Eiche sind die Hauptbaumarten, doch im heutigen Mischwald wachsen auch Kiefer, Fichte, Esche und andere Baumarten. Die Weißtanne ist zur Überraschung des Jahres geworden. Sie kommt wohl gut mit den veränderten klimatischen Bedingungen zurecht. Gab's früher Kahlschläge, dann gezielte Aufforstung, so setzt man heute auf Naturverjüngung.

Überhaupt hat das Waldbild des Staats-, des Kommunal- und des Privatwaldes sich in den letzten Jahrhunderten ständig verändert. War im Mittelalter und im Anfang der Neuzeit der Wald „Stall für das Vieh“, der Niederwald wichtig für die Brennholznutzung, die Eiche wichtig als Bauholz und für den Schiffsbau, so ist der heutige „naturnahe Wald“ wieder zunehmend Rohstoff- und Brennholzlieferant, die Werthölzer bringen bei mehreren Submissionen im Jahr gute Erlöse. Ein Rekordergebnis von 30.000 € erzielte ein 120 Jahre alter (Riegel)-Ahornstamm. Eichen aus dem Stromberg kommen nach Burgund zur Fassherstellung oder nach Venedig, um die dortigen Pfahlgründungen zu sichern. Die Erfassung des Holzes wird heute mit dem Computer vor Ort vom Förster erledigt, und am Ende wird dann das Wertholz in alle Welt online verhandelt. Containerschiffe bringen Holz – auch vom Strom- und Heuchelberg- nach China, Japan, Indien und Vietnam.

Der Stromberg-Wald, in dem wir Menschen Erholung finden, in dem Tiere sich Lebensräume zurückerobern und in dem der Schutz der Pflanzen Bedeutung gewinnt, wird als FFH-Gebiet (Flora, Fauna, Habitat) ausgewiesen. Abgestorbene Bäume oder Bäume mit großen Spechthöhlen lässt man als „Habitatbäume“, als Brutstätten für Vögel, Insekten und andere Tiere stehen. Inzwischen sind Kolkrabe und Wildkatze wieder im Stromberg, möglicherweise auch der Uhu. Stark vermehrt haben sich trotz intensiver Bejagung die Wildschweine.

Zum Schluss des eindrucksvollen Vortrages wagte Martin Rüter einen Ausblick in die Zukunft. Um 0,7 –1.2 ° C hat in den letzten 25 Jahren die Durchschnittstemperatur im Kreis Heilbronn zugenommen, die Niederschläge dagegen haben im gleichen Zeitraum entscheidend abgenommen. Nach einem Klima-Szenarien der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg (FVA) wird es im

Jahr 2050 die Baumart Buche in unserem Raum schon sehr schwer haben. Was positiv stimmt: In den letzten 5 – 7 Jahren nahmen die Symptome des „Waldsterbens“ ab. Ein guter Schluss eines spannenden Vortrages, der mit großem Beifall bedacht wurde. (Horst Seizinger)

Das Zabergäu kurz vor und während dem 3. Reich unter der besonderen Berücksichtigung von Zaberfeld (Juli 2012)

So lautete das Thema der Abiturientin Judith Daniel bei einem Stammtischabend im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern. Der Auslöser, sich damit intensiver zu beschäftigen, war die Aussage einer Schülerin: „Wie, das gab es hier auch?“ Zum Nährboden, in den der Same der Diktatur gesät wurde, zählte sie die Arbeitslosigkeit und Armut, Patriotismus und Konservatismus, Urvertrauen in Uniformträger und Personen an wichtigen Stellen, die dafür warben. Zudem gab es einen politischen Umbruch. Viele Orte waren vor dieser Zeit unpolitisch, bald aber „wehte die politische Luft harscher“. Außerdem gab es eine „fatalistische Grundstimmung“. Die Pflicht, Fahnen zu hissen und Uniformen zu tragen, wurde bald als Normalität wahrgenommen und führte zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Die Aufgaben der Landjahrheime waren u.a. zur „Gemeinschaft und Pflicht“ zu schulen. Stellvertretend für die Juden, die unter dem Regime litten, nannte sie unter anderem Familie Albert Herbst aus Zaberfeld. Er war Träger des Eisernen Kreuzes, anerkannter, engagierter Bürger. Dies schützte ihn nicht vor Zwangsarbeit und der Deportation. Der Nachruf auf Gustav Herbst, der 1931 verunglückte, war zu dieser Zeit noch wohlwollend formuliert. Willi und Ruth Herbst leben heute in Philadelphia.

Ihr Rückblick: Es ist ein mit Scham besetztes Thema. Wenig Zeitzeugen sind bereit, darüber zu reden. Zum Schluss gab es eine lebhafte Diskussion. (Heidrun Lichner)

Stammtisch über „Kelten ohne Fürsten“ (August 2012)

Über 70 Teilnehmer im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern lauschten der bekannten Archäologin Dr. Andrea Neth, als sie über das Heilbronner Land in vorrömischer Eisenzeit beim Stammtisch des Zabergäuvereins sprach. Aus der jüngeren Latènezeit (250 – 50 v. Chr.) wurden u. a. bei Neckargartach und Nordheim bedeutende Viereckschanzen gefunden. Haben die Forscher ursprünglich die in abgelegenen Waldgebieten ausgegraben rechteckigen Schanzen als keltische Heiligtümer angesehen, so deutet man sie heute eher als umfriedete landwirtschaftliche Gutshöfe. Am Rande standen Fachwerkgebäude. In Nordheim wurde im inneren Bereich ein Brunnen gefunden, der zu den tiefsten Schächten im südwestdeutschen Raum gehört. Tongefäße, eine Weinamphore, Fibeln, Schlüssel und Kesselringe, zudem landwirtschaftliche Geräte aus Eisen, Knochen gehören zu den zahlreichen Funden. Wenige Waffen, aber Schildbuckelbeschläge und schließlich eine Gold- und eine Silbermünze ergänzen die keltischen Zeugnisse aus der Zeit bis 50. v.Chr. Wie ein roter Faden durchzieht danach Brandschutt die Ansiedlungen. Haben die Kelten freiwillig ihre Siedlungen aufgegeben? Haben 100 Jahre später die Römer ein leeres Land vorgefunden? Es bleibt ein Geheimnis. (Horst Seizinger)

Germanische Siedlungsspuren in römischen Ruinen (September 2012)

Beim Stammtisch des Zabergäüvereins im „Ochsen“ in Güglingen-Frauenzimmern wurden den knapp 70 Teilnehmern neueste Forschungsergebnisse zu germanischen Siedlungsspuren in römischen Ruinen in einer spannenden Präsentation geboten. Der junge Archäologe Sven Jäger hat zusammen mit einem kompetenten Team Fundberichte und Exponate vom römischen Vicus (zivile Kleinstadt) in Güglingen und von angrenzenden Gebieten erneut unter die Lupe genommen und herausgearbeitet, wie man sich den Übergang von der römischen Besiedlung zur alemannischen Landnahme im 3. Jh. n.Chr. vorstellen könnte. Zunächst waren die Alemannen kein geschlossener Volksstamm sondern eher „zusammengespülte und vermengte Menschen“, so ein Schriftsteller. Man muss bei uns auch keine heftigen Kämpfe zwischen der Bevölkerung der römischen Zeit und den einrückenden Alemannen annehmen, sonst gäbe es weit mehr Brand- und andere Kampfspuren.

Den Übergang hat Sven Jäger insbesondere bei der Untersuchung verschiedener Keller im Güglinger Vicus herausgefunden. So wurden in diesen nicht nur römische „Terra Sigillata“, das vornehme Tafelgeschirr, und glattes Tongeschirr aus heimischer Produktion gefunden, sondern auch in der Verfüllung mancher Keller Tonscherben und eine Fibel, wie sie in nordgermanischen Siedlungsgebieten ausgegraben wurden, datierend aus dem 5. Jh. n.Chr. Durch Umbaumaßnahmen wurden Keller verfüllt, verändert, verkleinert. Germanische Grubenhäuser entstanden teilweise in direkter Verbindung. Selbst Pfostenlöcher eines 6-eckigen Heuschobers aus nachrömischer Zeit in der Mitte eines römischen Gebäudes kann man nachweisen. So darf man nach diesen Forschungsergebnissen davon ausgehen, dass Alemannen über mehrere Jahrhunderte sich im römischen Vicus, vielleicht anfangs sogar im Zusammenleben mit der „römischen“ Bevölkerung, niedergelassen haben. Weitere Fundberichte zeigen germanische Bauten auf dem Brandschutt römischer Keller, diese dürften wohl später entstanden sein. Wann letztlich die Siedlung aufgegeben wurde, lässt sich (noch) nicht sagen, jedenfalls ist das 1188 erstmals erwähnte Güglingen nördlich der Zaber angesiedelt.

Obwohl der Güglinger Vicus vor nunmehr 13 Jahren entdeckt wurde und die Exponate im Römermuseum bewundert werden können, wird erfreulicherweise weiter geforscht. Der junge Archäologe Sven Jäger mit seinem Team bekam zurecht großen Beifall. Zweifellos werden die beim Zabergäüverein vorgestellten Forschungsergebnisse weiteren Nachklang finden. (Horst Seizinger)

Ottilienkult (Oktober 2012)

Bernd Röcker berichtete den interessierten Zuhörern über den Ottilienkult. Die Legende erzählt von der blind geborenen Ottilie, deren Vater sie töten wollte. Die Mutter rettete sie in ein Kloster, in dem sie bei der Taufe sehend wurde. Ihre Symbole sind deswegen zwei Augen auf einem Buch. Sie wurde von Menschen mit Sehproblemen verehrt. (1410 wird der Ottilienberg erstmals im Hirschhorner Kopialbuch genannt.) Zentrum der Ottilienverehrung war das Elsass. Der 13. Dez. gilt als Hauptwallfahrtstag. Die Ottilienkirche bei Eppingen war trotz ihrer Größe nur Wallfahrtskirche. 1546 versiegte die Wallfahrt dort durch die Reformation.

Welche Spuren existieren heute noch? Außen an der Nordseite der Kapelle, ist eine steinerne kleine Figur, die Hl. Ottilie. Die Replik einer Inschrift, 1473 uf sant gilde tag ward der erst Stein gelegt meister iacob, ist außen eingemauert. Die hölzerne Replik der Hl. Ottilia mit bad. Wappen steht in der Ottilienkapelle. Beide Originale sind im Museum in Eppingen. Zwei zugemauerte Brunnen sind noch sichtbar. Die Ottilienquelle, deren Wasser man mit Wagen geholt hatte, wurde vor 30-40 Jahren bei Forstarbeiten zugeschüttet. In alten Karten ist sie noch eingetragen. In den Schlusssteinen des Kreuzrippengewölbes der Kapelle sind die Wappen von der Kurpfalz und von Gemmingen zu sehen. Letztere waren die Stifter der Kapelle. Weitere Spuren existieren in Grombach als Gewannname und der Bericht eines Bauern von Resten einer Kapelle. In Kleingartach ist in der Fensterleibung die Ottilie abgebildet.

Durch den sächsischen Kirchenraub Herzog Ottos, der den Besitz des Klosters Weißenburg entfremdete, war bis ins 19. Jh. Mühlbach für die seelsorgerische Versorgung des Ottilienbergs zuständig. Erst durch Veränderungen der Waldzuständigkeiten zw. Kleingartach und Eppingen fiel auch die seelsorgerische Verantwortung an Eppingen. (Heidrun Lichner)



Darstellung der Ottilie an der Nordseite der Kapelle auf dem Ottilienberg. (Foto: Heidrun Lichner)

Stifertafeln in der Jakobuskirche (November 2012)

Hertha Lörincz, Pfarrerin i.R., hielt den Vortrag über die Stifertafeln in der Jakobskirche. Herzogin Barbara Sophie Reg. v. Württ. wurde Witwe. Schloss Brackenheim war als Witwensitz vorgesehen. Sie ließ es renovieren und neu einrichten (und vom Schlossbrunnen her eine Wasserleitung ins Schloss legen. Ihre Gemäldesammlung, die sie zuvor zum Glück kopieren ließ, wurde beim großen Schlossbrand vernichtet.) Die Stadt Brackenheim war für den Unterhalt der Witwe zuständig. Diese verwendete das Geld für Schulen, das Krankenhaus, soziale Einrichtungen und Geschenke an die Kirche. Darunter fällt eine goldene Hostiendose (mit dem württ. Wappen und der Inschrift Barbara Sophie Herzogin von Württemberg Witwe), die bis heute benutzt wird und eben die Stifertafeln, die in der Jakobuskirche Brackenheim hängen. Auf beiden Tafeln ist oben das württ. Wappen und unten das brandenb. zu sehen, da sie auch Prinzessin von Brandenburg war. Umrahmt von barockem Schmuck sind jeweils 6 Tafeln, die vom Leben Jesu berichten. Beidseitig davon sind die Apostel dargestellt, die man an ihren Beigaben erkennen kann. (Petrus mit dem Buch und Schlüssel, Jakobus mit dem Buch und einer Walkerstange (hat mit Wolle gearbeitet), Philippus (Buch und Schriftrolle), Matthäus anstelle des Judas Iskariot gewählt mit ernster und konzentrierter Miene, Thomas mit einem Winkelmaß.

Der sechsteilige Schrein ist das Mittelstück: Das Abendmahl; Gethsemane; der Judaskuss, (Jesus heilt das Ohr, das Petrus dem Knecht des Hohepriesters mit dem Schwert abgeschlagen hatte); Geißelung Jesu; die falsche Huldigung, Jesus mit Dornenkrone und Purpurmantel; Jesus vor Pilatus. Tafel 2: Weg nach Golgatha, Kreuzigung, der Leichnam Jesu wird abgenommen, Pieta: Maria hält ihren toten Sohn in dem Schoß (Andachtsbild), Grablegung (zeitgenössisch dargestellt, da Jesus anders als in der Bibel überliefert in einen Sarg gelegt wird), Auferstehung Jesu (Wächter erschrocken rings um das Grab).

Leider ist der Künstler unbekannt. Man hofft bei der anstehenden Restaurierung seine Insignien auf der Rückseite zu finden.

1655 wurde der Leichnam von Herzogin Anne Sophie von Speyer nach Stuttgart überführt. Zu diesem Anlass mussten alle Pfarrer von Württemberg eine Leichpredigt halten. Von Vorfahren von Dr. O. Kies sind sie im Hauptstaatsarchiv Stgt. erhalten. (Heidrun Lichner)

Hexenverfolgungen im Kraichgau (Dezember 2012)

Dr. Ralf Fetzner berichtete fundiert den interessierten Zuhörern Forschungsergebnisse zur Hexenverbrennung im Kraichgau. Wesentliche Bestandteile des sich seit 1430 heraus kristallisierten Hexenbegriffs waren: Pakt mit dem Teufel, Buhlschaft (fleischlichen Umgang) Flug zum und Teilnahme am Hexentanz. Lange Zeit galt als wesentliches Kriterium zur Verurteilung der Schadenszauber. Mit 20.000 Hinrichtungen gab es in Deutschland überproportional viele (im europäischen Vergleich: Frankreich 4000, Italien 1000, Schweiz 400, Spanien 300). Zu den Ursachen zählt sicherlich die kleine Eiszeit, die zu Ernteausfällen, extremer Verschuldung der Bevölkerung und Hunger führte. Die Mangelernährung und schlechte hygienische Verhältnisse erhöhten die Kindersterblichkeit auf 50 %. Die Ursache sah man im Schadenszauber.

Der Berufsstand der Hebammen machte 30 % der Verurteilten im Kraichgau aus.

Oft wurden auch ärmere Frauen verdächtigt. Nicht immer war die Kirche die treibende Kraft in den Hexenprozessen. Der Verfolgungsdruck ging wie in Odenheim 1590 auch von der Bevölkerung aus: *Ihr die Obrigkeit, sollt das Unkraut die Hexen verbrennen und ausreutten*. Es war dort ein Machtkampf zwischen Obrigkeit und Gemeinde entbrannt. Viele Flugblattdrucke aus dieser Zeit haben die Vorstellung über die Hexen verbreitet und verfestigt. Ein bekannter Kupferstich ist die *reitende Hexe von Albrecht Dürer*. (Heidrun Lichner)



Schadenzauber-Darstellung, Hexe mit Teufel in der Stadtkirche in Eppingen
(Foto: Heidrun Lichner)

Aus dem Vereinsleben

Horst Seizinger, Schriftführer

Halbjahresveranstaltung am 5. Mai 2012 - Auf Orchideensuche beim Heiligenbergsee

Diesmal stand bei der Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvereins die Natur im Vordergrund bei Sachsenheim-Häfnerhaslach. Gerade rechtzeitig vor der Exkursion hat Steffen Hammel in der „Zeitschrift des Zabergäuvereins“ ausführlich und sachkundig über die Orchideen des Strom- und Heuchelbergs berichtet. So wunderte es den Vorsitzenden Uli Peter nicht, dass rund 40 Mitglieder und Freunde kamen, um wenigstens einige von den etwa 30 nachgewiesenen Arten unter sachkundiger Führung von Steffen Hammel zu entdecken. In Blüte stand das „Kleine Knabenkraut“ und das „Purpurknabenkraut“. Blattrosetten der „Bocks- Riemenzunge“ wurden gefunden. Natürlich war Gelegenheit gegeben, über grundsätzliche Fragen zu Standorten für Orchideen, über Landschaftspflege und den Schutz seltener Arten zu fragen, zumal neben dem Experten Hammel noch weitere Naturschützer zugegen waren. Zweifellos hat der Naturschutz bei dieser gelungenen Veranstaltung neue Freunde gewonnen. Mancher Teilnehmer wird wohl von Zeit zu Zeit in das Gebiet Heiligenberg und Unterer Berg bei Sachsenheim-Häfnerhaslach ziehen, um dort noch die eine oder andere Orchidee von den 17 – 20 Arten, die allein in diesem Gebiet vorkommen, zu entdecken – mit Glück vielleicht sogar in voller Blütenpracht! Schon unser großer Otto Linck hat sich verzaubern lassen und schrieb in seinem Gedicht „Zauberwesen“: „Wir zogen aus zu finden / die seltn Orchidee / hoch über Waldesgründen / und grünem Mittagssee ...“.



Auch zeitweiliger leichter Nieselregen konnte die Orchideenliebhaber nicht abhalten den sachkundigen Ausführungen von Steffen Hammel (Rechts im Bild) aufmerksam zu folgen. (Foto: Zabewrgäuverein)

Jahreshauptversammlung am 14. Oktober 2012 in Pfaffenhofen

Heidrun Lichner, 2. Vors.

Der Vorsitzende Uli Peter begrüßte unter den 37 Mitgliedern die zwei Kreisräte Bürgermeister Böhringer und Henning Siegel. Er hob die historischen Besonderheiten von Pfaffenhofen hervor: Die sanierte Fleckenmauer, die Kirche und das Pfarrhaus, beide von Heinrich Schickhardt dem herzoglichen Baumeister von Württemberg. Die Gemeinde kann die ältesten Dinosaurierfunde in Europa aufweisen. Eine der ältesten Glocken des Zabergäus und die Siedlung aus der mittleren Bronzezeit wurden ebenso erwähnt. Auch der herzogliche Baumeister von Württemberg Heinrich Schickhardt hat als Architekt seine Spuren an Kirche und Pfarrhaus hinterlassen.

Otto Papp legte als Kassier die Entwicklung des Vereinsvermögens vor. Ebenso stellte er die Mitgliedsbeiträge den Heftkosten gegenüber. Da die Qualität und auch die Anzahl der Hefte auf dem guten Niveau beibehalten werden soll, schlug der 1. Vorsitzende Uli Peter eine Erhöhung des Jahresbeitrags um 10 € vor, die mit einer Enthaltung und ohne Gegenstimme beschlossen wurde. Somit hat der Verein Luft, besondere Initiativen punktuell zu unterstützen. Die Kassenprüfer Volker Dühring und Ernst Schmid bescheinigten Otto Papp eine korrekte Buchführung. (Klare Darstellung und korrekte Verbuchungen auf moderner EDV Basis führten dazu, Entlastung, Dank und Anerkennung vorzuschlagen.) Die von Bürgermeister Böhringer beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt. Heidrun Lichner verlas den Bericht des Schriftführers Horst Seizinger, der wegen Krankheit nicht anwesend war.

Dr. Otfried Kies hielt einen fundierten, faktenreichen Vortrag über Pfaffenhofen. An konkreten Beispielen warnte er, nicht voreilige Schlüsse aus vordergründig eindeutigen Fakten zu ziehen. Schon am Vormittag hatte er eine interessante Führung zur Fleckenmauer und in der Kirche angeboten und damit das Verständnis für die Symbolik im sakralen Raum erweitert.

Weihnachtsveranstaltung am 27. Dezember 2012 – Vortrag über Theodor Bolay, bedeutender Heimatforscher des Zabergäus – Seine Fotografien als Dokumente des dörflichen Lebens vor dem 2. Weltkrieg.

Horst Seizinger, Schriftführer

Die traditionelle Nachweihnachts- und Geburtstagsfeier des Zabergäuvvereins (Vereinsgründung Dezember 1899) wurde auch in diesem Jahr im Sitzungssaal des Güglinger Rathauses eine herausragende Veranstaltung. Über 80 Mitglieder und Freunde hatten sich eingefunden, um über den bedeutenden Lehrer und Schulleiter, Archivpfleger, Heimatforscher, Fotografen und langjährigen Schriftleiter der Zeitschrift des Zabergäuvvereins Theodor Bolay (1900 – 1989) zu hören und aus seinem reichen Fundus von Fotografien aus den Jahren 1929 - 1937 Einblick in lebendiges Dorfleben vor allem von Neipperf vor dem 2. Weltkrieg zu bekommen.

Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Uli Peter und dem Grußwort von Bürgermeister Klaus Dieterich stellte Gertrud Bolay ihren Vater vor.

Theodor Bolay wurde am 18. Juli 1900 als 7. Kind des Lehrers Otto Bolay in Botenheim geboren. Doch schon wenige Tage nach seiner Geburt starb der 40-jährige Vater, seine Witwe zog nach Herrenberg und starb dort 3 Jahre später. Die Großmutter nahm die Kinder zu sich, um ihnen das Waisenhaus zu ersparen. Bescheidenste Verhältnisse – oft gab's nur trockenes Brot und Salz - herrschten im Hause. Die zwei älteren Buben mussten in den 1. Weltkrieg ziehen und kamen nicht mehr zurück. Theodor, der jüngste, wurde Lehrer. 1928, inzwischen verheiratet, kam er an die Einklassenschule nach Neipperg. 50 Kinder in Klasse 1 – 7 hatte er zu unterrichten. Daneben spielte er die Orgel und dirigierte den Kirchenchor, organisierte Feste und Feiern im Dorf, schrieb für seine Schüler Kinderreime auf, sammelte Sagen des Zabergäus, fotografierte, befasste sich mit Landschaft und Geschichte. Vieles wurde schriftlich festgehalten. Schon 1935 übernahm er die Schriftleitung der Zeitschrift des Zabergäuveins. Sicher einmalig beginnend mit „Das Jahr 1935 im Zabergäu“ ist die von Bolay jährliche abgefasste Chronik. Sie wurde nur von 1941 – 1952 unterbrochen, dann erweitert um die „Randgebiete des Zabergäus“ wieder aufgenommen bis ins Jahr 1973, als er altershalber die Schriftleitung aufgab. Inzwischen war er längst schon nach Asperg verzogen, wo er eine Rektorstelle bis zu seinem Ruhestand innehatte.

Die Fotos, die Theodor Bolay immer wieder aufgenommen hat, zeugen von großer Begabung. Licht und Schatten werden als Stilmittel gekonnt eingesetzt. Er arrangiert geschickt Gruppen bei der Weinlese, stellte sie neben den Weinzuber, die Rassel, das Kuhgespann, hält tiefe und gefährliche Spurrillen in den Weinbergwegen fest. Weiter fotografiert er beim Erntedankfest, beim Theaterspiel, beim Garbenaufladen, bei Vereinsausflügen, bei der Pferdemonstration, bei der „Hochwasserhochzeit“, bildet das Kraftpostfahrzeug mit dem Postboten als Schaffner ab. Noch heute sind die Glasplatten, die die Familien Bolay dem Zabergäuvein geschenkt haben, so gut erhalten, dass die Schwarz-Weiß-Fotos ohne Qualitätsverlust digitalisiert werden konnten. Joachim Braun hat aus der Vielzahl der Bilder eine Auswahl getroffen, hat in vielen Recherchen vor allem in Neipperg nach den Plätzen gesucht, von denen aus aufgenommen wurde, hat offene Gesprächspartner gefunden, die mithalfen bei der Identitätssuche der Abgebildeten. Der Blick zurück wurde so zu lebendiger und anschaulicher Heimatkunde, zur Dorfgeschichte vor dem 2. Weltkrieg. Man sollte alles, so eine Zuhörerin, in einem Bildband zusammenfassen.

Mit großem Beifall wurden Gertrud Bolay und Joachim Braun für den lebendigen Vortrag und für den bildhaften Ausflug in die Vergangenheit bedacht. Der Zabergäuvein konnte so Theodor Bolay als aufmerksamen Chronisten seiner Zeit, als bedeutende Persönlichkeit der Vereinsgeschichte würdigen.

Buchbesprechungen

Otfried Kies, Bilder aus Pfaffenhofens Vergangenheit bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806, herausgegeben von der Gemeinde Pfaffenhofen 2012

Als Otfried Kies über seine Forschungen zu Pfaffenhofens „Fleckenmauer“ berichtete, beim Zabergäuvein und in Pfaffenhofen, wurde wieder einmal deutlich, welch umfangreiches Material Otfried Kies im Computer besitzt, und wie

schnell er, wenn er will, sich weitere Informationen in den Archiven beschaffen kann. So entwickelte sich der gemeinsame Wunsch der Gemeinde Pfaffenhofen, vertreten durch Bürgermeister und Gemeinderat, und von Otfried Kies, die digitale Welt im Souterrain des Verfassers in Papierform für die interessierte Öffentlichkeit zu sichern.

Das Buch beschreibt die Geschichte Pfaffenhofens bis 1806. Weitere Bände sind geplant.

Wer als Freund heimatkundlicher Literatur das Buch zum erstenmal in die Hand nimmt, erschrickt vielleicht. Gibt es doch schon seit 1979 das handliche bebilderte Bändchen von Elisabeth Zipperlen, in dem gute und dunkle Zeiten beschrieben werden. Doch während Zipperlen den Leser in kurzer Form über die Geschichte Pfaffenhofens informiert, konfrontiert Kies den Leser mit den Quellen der Archive, lässt ihn zweifeln, aber nicht hängen. Das Werk ist für den Leser schwere Kost, mehr Handbuch als Heimatbuch, es ist aus einem Guß und trägt sichtbar die Handschrift nur eines Verfassers und seiner Quellen.

Kies wollte keinen „lückenlosen Ablauf...von Pfaffenhofens Geschichte“ schreiben. Seine erläuterten Texte sieht er als „Bilder“, um zu zeigen, „wie der Heimatort und seine Geschichte und prägt“. Das ist ihm mit seiner Auswahl auf 642 Seiten gelungen.

Die Kapitel zum Ortsnamen, zur schönen, aber falschen Vorstellung, dass Pfaffenhofen einst Besitz des elsässischen Klosters Weißenburg gewesen sei, zur Kirche (und natürlich zu Schickhardt), zur weltlichen Herrschaft und zum Bauernkrieg und zu den Hans Wunderers dürften vollständige Bilder zu dem sein, was die Archivquellen auf dem Papier bieten. Spätere wissenschaftliche Arbeiten kommen daran nicht vorbei. Andere Abschnitte, die „vom Leben“ berichten, sind beispielhaft, aber auch so inhaltsreich, dass Familienforscher daran ihre Freude oder Entsetzen (über die Vorfahren) haben können.

Wer zu Pfaffenhofen bis 1806 etwas sucht, der findet im Kies viel, wenn er sich nur Mühe gibt. Und dieser Leser wird glücklich, wenn er weiß, in wieviel Heu er hätte herumstöbern müssen, um die gefundenen Stecknadeln in den jahrhundertalten schwer lesbaren Handschriften zu finden. Die Pfaffenhöfer haben einen neuen Klunzinger bekommen. Der alte Klunzinger wird bis heute zitiert. Dem Kies wünsche ich Ähnliches.

Zum Schluß noch ein paar Hinweise: Eine ISBN-Nummer fehlt. Sie sollte der Öffentlichkeit halber bei Nachdrucken noch aufgenommen werden! Der Druck und die Aufmachung sind gut. Der weitgehende Verzicht auf Bilder ist ein zu akzeptierendes Kennzeichen der Arbeiten von Otfried Kies. Ein Stichwort- und Namensverzeichnis fehlt. Das „Inhaltsverzeichnis“ gibt für 642 Seiten mit 18 Kapiteln nur sehr grob einen Hinweis auf all das, was im Buch zu finden ist. Dabei sind die einzelnen Kapitel im Buch in angenehm kurze Abschnitte gegliedert; deren Überschriften hätten gut in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen werden können. So rege ich an, diese Gedanken im geplanten nächsten Band zu berücksichtigen.

Die „Bilder aus Pfaffenhofens Vergangenheit“ sind ein neuartiges, gelungenes Buch, zu dem ich Otfried Kies, Pfaffenhofens Bürgermeister Dieter Böhringer und dem Gemeinderat mit Freude über das Werk gratuliere.

Dr. Tilman von der Kall

Corinna Müller, Um Kopf und Kragen – Historische Kriminalfälle der frühen Neuzeit im heutigen Württemberg, verlag regionalkultur, 2012

Zehn Kriminalfälle aus dem alten Württemberg, davon sechs aus unserer Gegend (Löchgau, Besigheim, Stockheim 2, Bietigheim und Brackenheim) legt Corinna Müller in ihrem neuen Buch "Um Kopf und Kragen" vor.

Mit einem einleitenden Kapitel über die Constitutio Criminalis Carolina, die Peinliche Halsgerichtsordnung Karls V., führt die Autorin in die Welt des frühneuzeitlichen Strafrechts und der Strafprozessordnung ein.

Die dargestellten Kriminalfälle werden quellenmäßig sauber, aber nicht ausschließlich rechtsgeschichtlich abgehandelt, sondern in das Bild der jeweiligen Epoche und Ortsgeschichte eingefügt. Dadurch werden aus Rechtsfällen menschliche Schicksale mit ihren Hintergründen – zeitgeschichtliche Dokumente, die nicht nur bei der Untat verweilen, sondern das Leben der jeweiligen Epoche aufscheinen lassen. Die gelernte Kriminalistin mit der Gabe des Schreibens lässt so einen Teil der Regionalgeschichte im Zabergäu und seinen angrenzenden Gebieten lebendig werden. Für Liebhaber der Geschichte unserer Region ein Muss!

Allerdings soll ein grundsätzliches Problem dieser lebendigen Art, (Rechts) Geschichte darzustellen, nicht verschwiegen werden. Während die eigentlichen Taten und die anschließenden Urteile fachgerecht quellenmäßig belegt werden, kann dies für die Darstellung der jeweiligen Epoche nicht geleistet werden. Die Verfasserin ist bei der „Rahmenhandlung“ auf die Lokalgeschichtsschreibung angewiesen, und mit der liegt es bekanntlich immer noch häufig im Argen. Ein Beispiel aus Stockheim: Über den um das Wiedererstarken des Ordens hochverdienten Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen, den Erbauer der Renaissanceschlösser Kirchhausen und Stocksberg und vieler anderer Ordensbauten in Neckarsulm, Heuchlingen, Horneck, Dallau und Kürnbach, der durch Undank des Hauses Habsburg – weil man dem Kaiserbruder Maximilian einen Job verschaffen wollte – um Ehre und Stellung gebracht wurde, heißt es: „Es war zwar allgemein bekannt, dass er sein Amt mehr schlecht als recht ausgeführt hatte“. Über Burg Stocksberg wird gesagt, die Bauern unter Hans Wunderer hätten das Schloss im Bauernkrieg „gestürmt, geplündert und in Brand gesteckt“ (S. 87) – wovon nur die beiden ersten Beschuldigungen zutreffen. Und natürlich hatte „die Ruine nicht beinahe vierzig Jahre“ dagestanden; bereits 1534 erlaubte Deutschmeister von Cronberg die Verlegung von Kriegsvolk des Ordens nicht nur nach Horneck und Neckarsulm, sondern auch in die nach der Plünderung wiederhergestellte Burg Stocksberg.

Dr. Otfried Kies

Zusammen 280 Jahre alt

Gleich vier Personen, welche sich seit Jahrzehnten um den Zabergäüverein verdient gemacht haben, konnten in vergangenen Jahr 2012 einen halbrunden bzw. runden Geburtstag begehen. Zusammen gerechnet zählen diese engagierten, langjährigen Weggefährten 280 Lenze.

Unser Kassier Otto Papp feierte den 60. Geburtstag, unser Ehrenvorsitzende Dr. Tilman von der Kall wurde 70 Jahre alt, unser geschätztes Mitglied Dr. Otfried Kies erblickte vor 75 Jahren das Licht der Welt und unser Schriftführer Horst Seizinger reihte sich ebenfalls in die Runde der 75-jährigen ein.

Der Zabergäüverein gratuliert nochmals auf diesem Wege ganz herzlich verbunden mit dem Dank für die geleistete Arbeit und wünscht den Jubilaren und auch allen anderen hier nicht Genannten alles Gute, vor allen Dingen beste Gesundheit.

Ulrich Peter
1. Vorsitzender

Anschriften der Verfasser:

Karl Heidinger, Hirtenwiesen 192/1, 74343 Sachsenheim
Dr. Tilman von der Kall, Stockheimer Straße 36, 74363 Güglingen
Günter Keller, Rittergasse 12, 74336 Brackenheim-Hausen
Dr. Otfried Kies, Elsterweg 6, 74336 Brackenheim-Hausen
Heidrun Lichner, Marderweg 7, 74373 Zaberfeld
Horst Seizinger, Im Weinberg 24, 74363 Güglingen

*Titelbild:
Landschaft bei Häfnerhaslach
(aufgenommen bei der Orchideen-
wanderung im Mai 2012,
Vorlage: M. Göpfrich-Gerweck)*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung: Manfred Göpfrich-Gerweck,
Dr. Otfried Kies, Horst Seizinger
Kontakt: (07135) 96 41 50
Jahresbeitrag: 30,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Druckerei Hesser
74074 Heilbronn